

ALBANISCHE HEFTE

4/2015

Themenschwerpunkt:
Tirana im Wandel

Diaspora

Albaner Down Under:
Sozialphilosophischer Diskurs
über die Phänomenologie
des Migranten am Beispiel des
albanischen Migranten
in Australien

Leipziger Buchmesse: Albanien glänzt durch Abwesenheit



Vor einem Jahr konnte ich noch positiv von den Entwicklungen auf der Leipziger Buchmesse berichten. Der Stand, der vom albanischen Kulturministerium und nicht mehr vom Verlegerverband organisiert worden war, war kleiner als in den Jahren davor, dafür aber besser organisiert. Die albanische Selbstdarstellung war noch weit davon entfernt, wirklich zufriedenstellend zu sein, aber die Tendenz war positiv.

So kam die Lücke gegenüber der „Traduki“-Bühne – dort, wo der Albanienstand schon seit Jahren zu finden war – dieses Jahr besonders unerwartet. Was ist geschehen? Wo sind die Albaner geblieben? Auf diese Frage gab es keine Antwort – Schweigen seitens der Vertreterinnen des Übersetzernetzwerks. Am Thema kann es nicht liegen: Traduki präsentiert die südosteuropäische Literatur dieses Jahr unter dem Titel „Aus, nach und in Südosteuropa. Flucht, Migration und Heimat“.

Das Netzwerk hat auch die Anreise einer Reihe albanischer bzw. kosovarischer AutorInnen ermöglicht, darunter Luljeta Lleshanaku, die das schon in ihrem Lyrikbändchen „Kinder der Natur“ (s. AH 2/2011, S. 24 f.) behandelte Thema der Heimat bzw. der Heimatverbundenheit aufgreift, oder Ervina Halili, die u.a. an einem Runden Tische über die Beziehung der jungen Autorengeneration der jugoslawischen Nachfolgestaaten zum nicht mehr existierenden Staat ihrer Geburt teilnahm.

Es ist umso bedauerlicher, dass die Entwicklungen in Albanien, was Literatur und Literaturbetrieb angeht, nicht in Leipzig präsentiert wurde, weil es tatsächlich vorwärts zu gehen scheint: das neue Bücherportal „albanianbooks.al“ ging vor kurzem online. Die dort gesammelten Berichte und Interviews, die Hinweise zu Fördergeldern und Verzeichnisse mit Büchern, Verlagen, AutorInnen und ÜbersetzerInnen bieten einen umfassenden Einblick in die dynamische Literatur- und Verlagswelt Albaniens. Man hätte dieses Portal hier medien- und öffentlichkeitswirksam präsentieren können. Schade, dass es nicht dazu gekommen ist.

Andreas Hemming

Es wird immer besser: Albanien und Kosovo auf der ITB



Albanien und Kosovo waren auch in diesem Jahr zu Gast auf der Berliner Tourismusmesse. Und es geht voran. Langsam. Aber es geht voran.

Das erste Zeichen dafür: Obwohl nach wie vor in Halle 1.2 zu finden, war der Albanienstand nicht wie bisher zwischen Armenien, Georgien und Aserbaidschan gepfercht, sondern mit Italien und den anderen Adria-Anrainern vereinigt worden. Seitdem die Trachten und Folklore nicht mehr die Selbstdarstellung dominieren, passt der Stand auch von der Präsentation hierher. Und der Kosovostand liegt in Sichtweite, was in der Vergangenheit auch nicht immer der Fall war. Der Stand hat sich seit dem letzten Jahr kaum geändert. Man hat sich mittlerweile an das im letzten Jahr vorgestellte kantige neue magenta-türkis-gelbe Logo der albanischen Tourismusagentur gewöhnt; unter den ausstellenden Reiseanbieter befinden sich neben den üblichen Verdächtigen nur wenige Neue.

Vielversprechend ist auch die gestern feierlich verkündete Vereinbarung, dass Albanien 2017 Partnerland der Stuttgarter Tourismusmesse sein wird.

Aber es liegt dennoch etwas in der Luft. Schwer zu sagen was. Das Interesse an Albanien bleibt gleich hoch. „Die letzten zwei Jahren waren super – und ich gehe davon aus, dass es so weiter geht“, sagt Martin Heusinger von Berati Tours. Dennoch scheinen die Interessierten etwas vorsichtiger zu sein. Wieso? Der Blick schweift auf die einschlägige Berichterstattung über Albanien im vergangenen Jahr. Das scheint eine Spur auch unter potentiellen Albanientouristen hinterlassen zu haben.

Was den Auftritt der Kosovaren angeht: es bleibt mehr als deutlich, dass der Tourismus nach wie vor das arme Stiefkind im kosovarischen Handels- und Wirtschaftsministerium ist. Der Stand unter dem gelungen mehrdeutigen „the young Europeans“-Logo sieht leider eher so aus, als wäre er für eine Handelsmesse konzipiert worden. Und die MitarbeiterInnen – wenn sie mal vom Handy hochblicken – sprechen leider kein Deutsch. Es gibt aber Grund zur Hoffnung: es sind immerhin schon zwei kosovarische „incoming“-Anbieter dabei – Eurokoha und Catun – und nicht nur das Ministerium alleine.

Andreas Hemming

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

wann sind Sie zum ersten Mal in Tirana gewesen? Haben Sie die Stadt bei späteren Besuchen wiedererkannt?

Als ich vor 40 Jahren erstmals nach Albanien gereist bin, da war Tirana eine sehr betuliche Stadt, die uns da erwartet hatte. Und als ich wenige Jahre später dort gelebt habe, da glich das Alltagsleben eher dem einer gemütlichen Klein- oder Mittelstadt in Deutschland als dem in einer Metropole. Tirana war zwar auch damals schon das absolute Zentrum des Landes, aber alles ging recht gemütlich zu, und das nicht nur, weil es - wie bei uns damals immer wieder bestaunt - „die größte Fußgängerzone Europas“ war. Die Dinge haben sich inzwischen grundlegend gewandelt, Tirana hat sich in den nun 25 Jahren nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems rasant entwickelt, die Stadt, in der es seinerzeit nur ein einziges 15-stöckiges Haus, nämlich das Hotel Tirana gab, wächst scheinbar unaufhörlich in die Höhe. Und wenn man vom Café des Sky Towers am Rande des „Block-Viertels“ einen Blick über das Stadtzentrum schweifen lässt, dann sieht man die ungeheure bauliche Verdichtung, die in den letzten Jahren stattgefunden hat. Und wenn man mit der Seilbahn hoch auf den Dajti fährt, dann erkennt man, gute Sicht natürlich vorausgesetzt, wie sich das Dreieck Tirana – Rinas - Durrës zu einem einzigen Siedlungsraum entwickelt.

In diesem Heft nun können Sie einiges über die wechselvolle Geschichte der Stadt erfahren, auch, warum z.B. Tirana überhaupt Hauptstadt des Landes geworden ist, und das ja recht spät, vor noch nicht einmal 100 Jahren.

Wir gehen auf die Entwicklung in den Vororten ein, die sich in den Jahren der Tradition ebenso dynamisch wie scheinbar anarchisch entwickelt haben, und die heute die Heimat für die Mehrzahl der Hauptstadtbewohner geworden sind. Und schließlich erfahren Sie in einem Interview mit dem neuen Bürgermeister von Tirana, welche Visionen er für die Hauptstadt des Landes hat, mit welchen Projekten er und seine Belegschaft der Stadtverwaltung die unbestreitbaren Probleme in den Griff bekommen will, die die manchmal chaotische Entwicklung der letzten Jahre eben mit sich gebracht hat.

Außerdem nehmen wir in diesem Heft die erst vor wenigen Ausgaben eingeführte Rubrik „Diaspora“ wieder auf, und zwar mit einem Beitrag des Botschafters der Republik Kosovo in Australien, der über die albanische Migration am anderen Ende der Welt berichtet.

Ihr
Bodo Gudjons
Chefredakteur

Chronik

- 04 Daten, Namen, Fakten: Oktober - Dezember 2015

Schwerpunktthema

- 06 **Die Hauptstadt Albanien ist Tirana!
Warum eigentlich?**



- 08 **Bibliographie Tirana**

- 10 **Entwicklung zur Hauptstadtregion
Wie in Tiranans Vororten die Zukunft
verbaut wurde**

- 15 **(Um-)Gestaltungsmaßnahmen
in und um Tirana im Rahmen des
Papstbesuchs
Religion und religiöse Toleranz
in den Medien**

- 18 **“Bürgermeister von Tirana zu sein,
ist wirklich die schönste Arbeit”
Interview mit Erion Veliaj,
Bürgermeister der Stadt Tirana**

Diaspora

- 21 **Albaner Down Under
Sozialphilosophischer Diskurs über die
Phänomenologie des Migranten am Beispiel
des albanischen Migranten in Australien**

Medienreport

- 25 Neuerscheinungen
Rezension

Aus der DAFG

- 29 Neue alte Baustellen
Adressen der DAFG

Titel

Tirana wächst in die Höhe
Foto: Bodo Gudjons

Rückseite

Alte Wahrzeichen und neue Botschaften
Foto: Bodo Gudjons

■ Oktober 2015

11. Albanien erstmals in EM-Endrunde: Durch einen 0:3-Auswärtssieg gegen Armenien qualifiziert sich Albanien zum ersten Mal für eine Endrunde einer EM. Torschützen sind Kamo Hovhannisjan (Eigentor), Berat Xhimshiti und Armando Sadiku. Innerhalb der Qualifikationsgruppe I ist Albanien mit 14 Punkten Zweiter nach Portugal (21 Punkte) und vor Dänemark (12 Punkte). – Präsident Nishani zeichnet am 12.10. die Nationalmannschaft mit dem Titel „Ehre der Nation“ aus.

12. Ausschreitungen in Prishtina: Nach der kurzzeitigen Festnahme des VV-Politikers Albin Kurti randalieren seine Anhänger in der Innenstadt von Prishtina; Kurti wird kurz darauf freigelassen. Es gibt bei Zusammenstößen mit der Polizei mehrere Verletzte und Festnahmen sowie erheblichen Sachschaden.

12. Anklage gegen früheren Industrieminister: Nach einer Untersuchung von Konzessionen für zwei Wasserkraftwerke in Shkopet erstattet das Ministerium für Industrie und Energie Anzeige gegen den bis 2013 amtierenden Minister Florjon Mima und seinen Stellvertreter Erino Bozdo (beide PD) wegen Amtsmissbrauch, durch den der Staatskasse 3,4 Mio. Euro entgangen seien.

13. Nishani für Diaspora-Ministerium: Bei einem Treffen mit Vertretern der albanischen Emigranten in Italien spricht sich Staatspräsident Bujar Nishani für die Bildung eines eigenen Ministeriums für die Diaspora (wie es in Kosovo existiert) aus, das die zahlreichen Migranten unterstützen solle.

23. Streit um Regierungsautos: Die PD wirft der Regierung Verschwendung von Steuergeldern bei der Anschaffung von 29 Wagen der Marke Jaguar vor. Die Regierung bestreitet den Ankauf; die Wagen würden geleast. Die Opposition kontert, von dem Deal würde ein Autohändler in Tirana profitieren, der Ministerpräsident Rama nahesteht.

25. Abkommen mit serbischer Minderheit geht ans kosovarische Verfassungsgericht: Präsidentin Atifete Jahjaga überweist die umstrittene Vereinbarung über den Status der serbischen Minderheit in Kosovo ans Verfassungsgericht.

26. Ndocaj rückt für Ndoka nach: Die Zentrale Wahlkommission stellt Eduart Ndocaj (PS) als Nachrücker ins Parlament fest. Arben Ndoka hatte

sein Mandat nach körperlichen Auseinandersetzungen mit PD-Politikern niedergelegt (s. 7.9.2015).

27. Abkommen EU-Kosovo: Als letztes Westbalkanland unterzeichnet Kosovo ein Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen mit der EU; dies ist der erste rechtliche Schritt auf dem Weg zum Status eines Beitrittskandidaten.

29. Bundespräsident Fischer im Kosovo-Parlament: Anlässlich seines Kosovo-Besuches hält der österreichische Bundespräsident Heinz Fischer (SPÖ) eine Ansprache im Parlament, in der er die erzielten Fortschritte des Landes würdigt und zu mehr Zusammenarbeit zwischen Regierung und Opposition aufruft. Dem erteilt die VV eine Absage, indem sie im Plenum mit Transparenten gegen die Regierung demonstriert.

■ November 2015

1. Wirtschaftskrise verschärft sich: In den Monaten September und Oktober wurden in Albanien 73.000 Beschäftigte arbeitslos.

6. de Maizière in Tirana: Bundesinnenminister Thomas de Maizière besucht Tirana; er führt dort Gespräche mit der Regierung über die Eindämmung der Emigrationswelle nach Mittel und Westeuropa und über die Situation der Rückkehrer. Seit Januar sind 68.000 Albaner allein nach Deutschland gekommen; ihre Asylanträge wurden mit wenigen Ausnahmen abgelehnt.

6. Gesetz über Zivilgesellschaft: Bei Boykott der Opposition verabschiedet das albanische Parlament ein Gesetz zur Stärkung der Zivilgesellschaft durch die Schaffung eines Nationalen Rates für die Zivilgesellschaft.

6. Medikamente werden billiger: Das Parlament beschließt die Abschaffung der Mehrwertsteuer auf Medikamente.

9. Justizminister Naço zurückgetreten – Manjani Nachfolger: Justizminister Nasip Naço (LSI) erklärt seinen Rücktritt. In einem Schreiben an Ministerpräsident Rama begründet er dies mit der Notwendigkeit, mit der angestrebten Justizreform voranzukommen. – Rama und LSI-Chef Meta verständigen sich auf den bisherigen stellvertretenden Verkehrsminister Ylli Manjani als Nachfolger. Präsident Nishani ernannt den Juristen am nächsten Tag; das Parlament bestätigt seine Ernennung am 12.11.2015.

9. Kosovo wird nicht UNESCO-Mitglied: Die

Empfehlung des Präsidiums der UN-Bildungsorganisation UNESCO, Kosovo den Status eines Vollmitglieds zu verleihen, erhält in der Vollversammlung nicht die nötige Zweidrittelmehrheit. 92 Mitgliedsländer stimmten dafür, 50 dagegen, 29 enthielten sich. 95 Ja-Stimmen wären erforderlich gewesen.

10. Verfassungsgericht stoppt Abkommen mit serbischer Minderheit: Das kosovarische Verfassungsgericht stoppt die Umsetzung des Abkommens über den Status der serbischen Minderheit bis zu einer Entscheidung in der Hauptsache. Präsidentin Jahjaga hatte nach Protesten albanischer Nationalisten das Abkommen dem Verfassungsgericht zur Überprüfung vorgelegt. – Diese Entscheidung bedeutet nicht nur eine schwere Belastung des Verhältnisses zu Serbien, sondern auch zur EU, die auf ein solches Abkommen gedrängt hatte.

11. Renzi für EU-Beitritt des Westbalkans: Der italienische Ministerpräsident Matteo Renzi spricht sich für eine schnellere Aufnahme Albaniens, Serbiens und Montenegros in die EU aus.

12. Gesetz über Beleidigung von Politikern scheitert: Präsident Bujar Nishani äußert schwere Bedenken gegen ein von der Regierung eingebrachtes Gesetz, das die Beleidigung politischer Amts- und Mandatsträger wie schon früher unter Strafe stellt. Die Opposition und Teile der Öffentlichkeit sehen darin einen Angriff auf die Pressefreiheit; Edi Rama rechtfertigt den Gesetzentwurf, der die überbordenden wechselseitigen Beleidigungen der Politiker durch harte Sanktionen wie Haft bis zu drei Jahren eindämmen soll. Nach weiteren Auseinandersetzungen zieht die Regierung ihren Entwurf zurück.

13. Geheimdienst sieht Albanien als IS-Rekrutierungsfeld: Der Inlandsgeheimdienst SHISH erklärt kurz nach schweren Terroranschlägen in Paris, dass sich bereits 140 albanische Bürger der Terrormiliz IS angeschlossen hätten, die weiterhin in Albanien rekrutiere, besonders in religiösen Schulen. Der SHISH-Direktor Visho Ajazi konferiert darüber am 14.11.2015 mit Präsident Nishani. – Für den 16.11. wird für ganz Albanien Staatstrauer für die Mordopfer von Paris angeordnet.

13. Außenminister zur Flüchtlingskrise: In Prag tagen die Außenminister der ost- und mitteleuropäischen Staaten zur Flüchtlingskrise, ohne

Einigkeit über eine gemeinsame Flüchtlingskrise zu erzielen. Ein Westbalkanfonds mit Sitz in Tirana soll Austausch und Kultur in der Region fördern. Die ostmitteleuropäischen Staaten der Visegrad-Gruppe unterstützen eine EU-Aufnahme der Westbalkan-Länder.

14. Brandanschlag auf Tyrbe in Peja: Kurz nach den Terroranschlägen in Paris wird die Gjylfatyni-Tyrbe in Peja, ein alevitisches religiöses Objekt, niedergebrannt. Der Verdacht richtet sich gegen Mitglieder der sunnitischen Gemeinschaft, die wahhabitischen und salafistischen Ideen nahestehen.

15. Menschenrechtsgerichtshof verurteilt Albanien: Der Menschenrechtsgerichtshof in Straßburg verurteilt Albanien zur Zahlung von 5,3 Mio. Euro an 12 Kläger, die unter dem kommunistischen System enteignet wurden, weil der Staat seine eigenen Gesetze nicht umgesetzt habe.

18. Erneut Sitzung des Kosovo-Parlaments gesprengt: Eine Abgeordnete der oppositionellen AAK sprengt eine Haushaltsberatung des kosovarischen Parlaments mit Pfefferspray; sie wird festgenommen.

20. Serbien darf im Grenzbereich zu Kosovo fliegen: Die NATO hebt ein seit dem Kosovo-Krieg von 1999 bestehendes Flugverbot für serbische Militärmaschinen im Grenzbereich zu Kosovo auf.

20. Rama bei Patriarch Bartholomaios: Anlässlich eines mehrtägigen Besuchs der Türkei wird Ministerpräsident Edi Rama auch von dem Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., empfangen. Beide sprechen sich für interreligiöse Verständigung aus.

25./26. Mustafa in Süddeutschland: Der kosovarische Ministerpräsident Isa Mustafa besucht mit einer Regierungsdelegation Baden-Württemberg und Bayern.

26. Frroku legt Mandat nieder: Der einzige Abgeordnete der dem Regierungsbündnis angehörenden Christdemokratischen Partei, Mark Frroku, legt sein Mandat nieder. Er befindet sich seit Monaten in Untersuchungshaft; gegen ihn wird in Belgien wegen Mordes ermittelt; er bestreitet die Vorwürfe. Mirela Ferracaku rückt für Frroku ins Parlament nach.

28. Protestkundgebung der kosovarischen Opposition: Parallel zu den Feiern zum albanischen Unabhängigkeitstag demonstrieren Tausende von Anhängern der kosovarischen Opposition gegen das Abkommen

über den Status der serbischen Gemeinschaft (s. 10.11.2015).

29. Festnahmen von VV-Politikern: Die Polizei führt eine Razzia im Parteigebäude der VV durch; dabei wird der VV-Politiker Albin Kurti für zunächst 30 Tage wegen Landfriedensbruch in Untersuchungshaft genommen; eine große Zahl weiterer Parteimitglieder (die Angaben schwanken zwischen 95 und 150) wird festgenommen.

30. Opposition sprengt erneut Parlamentsitzung: Erneut sprengen Oppositionsabgeordnete eine Parlamentsitzung mit Tränengas. Ein Abgeordneter wird festgenommen. Das Präsidium beschließt, die Oppositionsabgeordneten mit zwei Ausnahmen für einen Tag von der Sitzung auszuschließen.

■ Dezember 2015

1. Terrorverdächtige Kosovaren festgenommen: In einer gemeinsamen Aktion der italienischen und der kosovarischen Behörden werden in Italien drei Kosovo-Albaner, in Kosovo selbst ein weiterer festgenommen, die dschihadistische und terroristische Propaganda betrieben und Anschläge geplant haben sollen.

2. Montenegro in NATO eingeladen: Die Außenminister der NATO-Staaten laden bei einer Tagung in Brüssel Montenegro zu einem NATO-Beitritt ein. Russland erhebt Widerspruch und sieht eine weitere Belastung für die Beziehungen zur NATO. Auch ein erheblicher Teil der Montenegriner ist gegen den Beitritt und sieht sich eher bei Serbien und Russland.

5. Keine internationale Untersuchung der CEZ-Affäre: Der Antrag auf eine internationale Untersuchung des Veruntreuungsskandals im Zusammenhang mit dem tschechischen Energieversorger CEZ erreicht im Parlament nicht die erforderliche Mehrheit der 140 Abgeordneten; dafür stimmen 63, dagegen 52 Abgeordnete.

8. Opposition beginnt Proteste: In Tirana beginnt die PD mit einer angekündigten Serie von Kundgebungen, auf denen die Regierung Rama der Korruption und Kriminalität bezichtigt wird; sie will die Demonstrationen bis zum Rücktritt Ramas weiterführen. Sie fordert eine geschäftsführende Regierung und Neuwahlen. – Rama wirft den Demonstranten „elenden Vandalismus“ vor. – Mehrere westliche Botschafter warnen vor Gewalt bei den Demonstrationen.

12. Albanien in Gruppe A bei Europameisterschaft: In Paris werden die Gruppen für die Endrunde der Fußball-Europameisterschaft 2016 ausgelöst. Albanien wird in der Gruppe A gegen Frankreich, die Schweiz und Rumänien spielen; es hatte sich erstmals für eine Endrunde qualifiziert.

14. Haushalt Kosovos: Das Parlament verabschiedet den Haushalt 2016 mit einem Volumen von 1,6 Milliarden Euro.

15. Streit um Ehrung für Sigurimi-Folterer: Ministerpräsident Rama erklärt gegenüber den Opfern und ihren Hinterbliebenen sein Bedauern, dass der frühere Partisan Shyqyri Çoku vom Verteidigungsministerium geehrt worden ist, obwohl er nach dem Krieg als Untersuchungsbeamter des Sigurimi an der Verfolgung und Folterung vieler Regimegegner beteiligt war; genannt werden Pater Zef Pllumi und Prof. Sami Repishti. (Çoku bestreitet seine Beteiligung an Folterungen, während Repishti ihn beschuldigt.) – Rama erklärt, die Ehrung sei automatische Folge eines aus dem Jahr 1994 stammenden Gesetzes über den Veteranenstatus gewesen. Sali Berisha, der damalige Präsident, weist dies zurück; der Status als Veteran habe nichts mit besonderen Ehrungen zu tun.

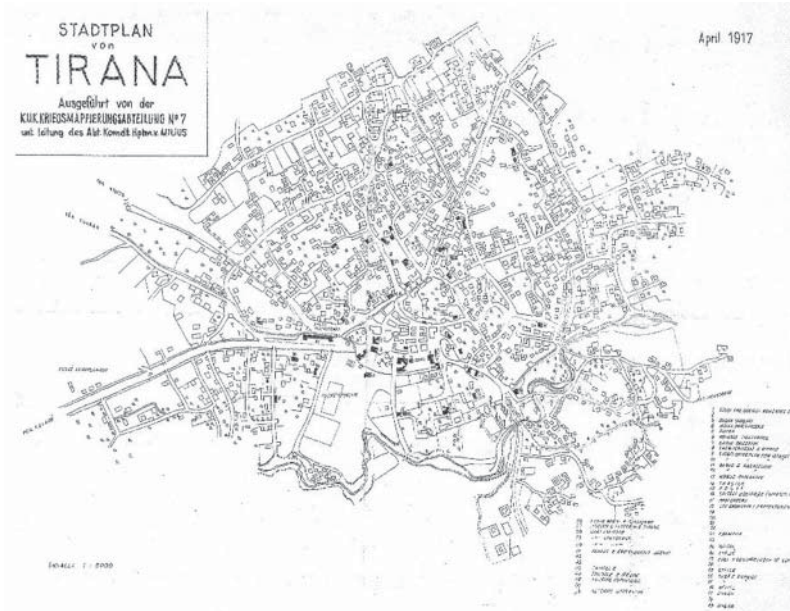
17. Haushalt verabschiedet: Das albanische Parlament verabschiedet den Haushalt 2016. Er ist wie immer defizitär; als Einnahmen sind 417,7 Milliarden, als Ausgaben 452,1 Milliarden Lekë eingestellt.

18. Heiligsprechung von Mutter Teresa angekündigt: Papst Franziskus erklärt, die Kirche habe ein zweites Wunder aufgrund von Gebeten zu Mutter Teresa festgestellt. Das ist eine entscheidende Voraussetzung zur Heiligsprechung der bereits selig Gesprochenen. – Auch nicht katholische Albaner begrüßen die Entscheidung des Papstes.

26. Patriarch Irenej für „Verteidigung“ Kosovos: Der serbische Patriarch Irenej erklärt gegenüber einer kososo-serbischen Zeitung, das Recht der Serben auf Kosovo müsse notfalls mit Gewalt verteidigt werden, er hoffe allerdings, dass das nicht nötig würde.

28. Eneida Tarifa fährt zum ESC: Das diesjährige „Festivali i Këngës“ des albanischen Fernsehens gewinnt Eneida Tarifa mit ihrem Song „Përralla“ (Märchen) gegen 21 Konkurrenten. Sie wird damit am ESC 2016 in Schweden teilnehmen.

Die Hauptstadt Albanien ist Tirana! Warum eigentlich?



Dass Tirana die Hauptstadt Albanien ist, wissen die meisten Leute in Zeiten von „Quizduell“ und „Wer wird Millionär?“ mühelos. Es erscheint ja auch selbstverständlich. Tirana ist heute die größte Stadt des Landes; hier leben weit über eine halbe Million Menschen, während sich die anderen Großstädte im Bereich zwischen 100.000 und 200.000 (bei z.T. sehr uneinheitlichen Daten) bewegen. Auch die zentrale Position Tiranas innerhalb des (heutigen) albanischen Territoriums scheint kaum Alternativen zuzulassen. Aber zentrale Lage ist selten ein Entscheidungskriterium für Hauptstädte; auch Berlin, Paris oder London haben eher eine Randlage.

Albanien Städte im späten Osmanischen Reich

Hätte man aber vor 150 Jahre Einheimische oder ausländische Landeskenner gefragt, welche Stadt sie sich als Hauptstadt eines künftig selbständigen albanischen Staates vorstellen könnten, hätten sie vermutlich Shkodra oder Korça, vielleicht Vlora oder Durrës genannt,

aber mit Sicherheit nicht Tirana. Eine der Leitfiguren des romantischen Nationalismus in Albanien, Sami Bej Frashëri, regte sogar an, für den künftigen Staat eine neue Hauptstadt namens Skanderbegas zu gründen (Sami Frashëri: Shqipëria – ç'ka qenë, ç'është e ç'do të bëhetë? Mendime për shpëtim të mëmëdheut nga rëzimet që e kanë rethuarë, in: Vepra. Bd. 2. Tirana 1988, S. 17-90, dort S. 71-72; dt. Übers.: Sami Bey Frasherer: Was war Albanien, was ist es, was wird es werden? Gedanken und Betrachtungen über die unser geheiligtes Vaterland Albanien bedrohenden Gefahren und deren Abwendung. Wien, Leipzig 1913, S. 50-51). Er versprach sich davon eine Überwindung des regionalen Denkens, weil die Eliten ganz Albanien (das, wie er hofft, nicht nur das heutige Kosovo, sondern auch weite Teile Makedoniens und Griechenlands umfassen sollte) in dieses neue Zentrum ziehen würden; dadurch würde durch die Mischung der Dialekte eine neue gesamtalbanische Literatursprache entstehen. Wie das meiste von seinem idealistischen Staatsentwurf blieb auch dieser Plan eine Illusion.

In der Schlussphase des Osmani-

schen Reiches war der albanische Siedlungsraum auf vier Vilayets aufgeteilt: Yanya (= Janina), Manastr, İşkodra und Kosova (Hauptstadt Üsküp/Skopje); mit Ausnahme von İşkodra gehörten zu diesen Vilayets weite Gebiete mit slawischen bzw. griechischen Bevölkerungsmehrheiten. Die Zusammenfassung des albanischen Gebietes in einem einzigen Vilayet mit einem albanischen Vali an der Spitze war eine der Ausgangsforderungen der politischen Nationalbewegung, besonders bei Pashko Vasa (Wassa Effendi), bevor sie sich auf Autonomie und schließlich Unabhängigkeit ausrichtete.

Exakte Bevölkerungszahlen stehen nicht zur Verfügung; die Daten divergieren sehr stark, und dass die Erhebung nach Religionszugehörigkeit, nicht nach Nationalität vorgenommen wurde, macht es nicht einfacher. Aus der zeitgenössischen Literatur hat Peter Bartl (Die albanischen Muslime zur Zeit der nationalen Unabhängigkeitsbewegung (1878-1912). Wiesbaden 1968 (= Albanische Forschungen 8), S. 37-86) alle verfügbaren Daten zusammengestellt.

Danach hatte Shkodra am Vorabend der Unabhängigkeit 40-45.000 Einwohner, davon rund 26.000 Muslime, 14.000 Katholiken und 400-4.000 Orthodoxe. Durrës war mit 2.000-6.000 Einwohnern (letztere Zahl hält Bartl für weit übertrieben) ein besseres Dorf mit 1.100-4.000 Muslimen, 200 Katholiken und 700-1.800 Orthodoxen. Tirana kam auf 12.000-15.000 Einwohner, davon 8.000-12.000 Muslimen, sehr wenige Katholiken und 1.300-2.000 Orthodoxen.

Skopje hatte 35.000-45.000 Bewohner, davon 22.000-25.000 Muslime, die meist Albaner waren; die übrigen Einwohner waren orthodoxe Serben oder „Bulgaren“ (= Makedonier) sowie Juden. Monastir (Bitola) hatte 40.000-50.000 Einwohner, darunter bildeten die Albaner aber eine Minderheit von 10-15 %. Janina hatte 20.000-22.000 Einwohner, überwiegend Griechen; unter den 5.000-7.000 Muslimen befanden sich natürlich auch Albaner. Vlora hatte 5.000-7.000 muslimische und eine unbekannte Zahl christlicher Einwohner,

die aber nur eine Minderheit von 15-20 % ausgemacht haben dürften. Drei der vier Vilayet-Hauptstädte blieben außerhalb des 1912 proklamierten und 1913 international anerkannten albanischen Staates, und auch bei Shkodra gab es Begehrlichkeiten seitens Montenegros, die 1913 von den Großmächten abgewehrt wurden, nachdem König Nikolas Truppen die Stadt bereits besetzt hatte.

Von Provisorium zu Provisorium zur endgültigen Hauptstadt

Es gab also kein „natürliches“ Zentrum, das als Kapitale des künftigen Staates gesetzt gewesen wäre. Die Frage der Hauptstadt wurde daher zunächst informell in dem Sinne entschieden, dass der Sitz der Regierung die de-facto-Hauptstadt wurde.

Als Ismail Qemal Bej Vlora unter dem Eindruck des zusammenbrechenden Osmanischen Reiches einen gesamtalbanischen Nationalkongress einberief, wählte er naheliegender Weise seine Heimatstadt Vlora, in der seine Familie tonangebend war. Aber für viele Teilnehmer aus dem Norden war es unmöglich, rechtzeitig zur Ausrufung der Unabhängigkeit so weit im Süden anzukommen. Doch die Macht der von ihm geleiteten Regierung reichte kaum über die Region um Vlora hinaus. In Mittelalbanien konstituierte sich mit Esat Pasha Toptani ein konkurrierendes Machtzentrum, weitere in der Mirdita und im Bergland. Die in Tirana ansässige Familie Toptani kontrollierte auch die Hafenstadt Durrës.

Es gelang Toptani, den international nominierten Fürsten Wilhelm, Prinz zu Wied, dazu zu bewegen, seine Residenz in Durrës aufzubauen, also in seinem eigenen Machtbereich – mit verheerenden Folgen. Lediglich die Präsenz ausländischer Kriegsschiffe war für Wied hilfreich, als er nach nur sechs Monaten „sein“ Land für immer verlassen musste.

Im Dezember 1918 griff man nochmals auf Durrës als Regierungssitz zurück, als ein Nationalkongress hier eine Regierung unter Wieds ehemali-



gem Premierminister Turhan Pasha Përmeti bildete, die sich jedoch durch ihre Abhängigkeit von Italien diskreditierte. Im Januar 1920 unternahm ein Gegenkongress in dem mittelalbanischen Landstädtchen Lushnja einen erfolgreichen Neustart der staatlichen Unabhängigkeit. Die dort gebildete Regierung Sulejman Bej Delvina amtierte ab dem 11.2.1920 in Tirana und beschloss am 12. d.M., dass diese Stadt ab sofort die Hauptstadt sein solle. Dabei ist es bis heute geblieben.

Was führte zu der Entscheidung der Regierung, ihre Residenz in Tirana aufzuschlagen und damit Tirana als provisorische Hauptstadt auszuwählen, die sehr bald zur endgültigen Hauptstadt werden sollte?

Die eingangs erwähnte zentrale Lage Tiranas war ohne Zweifel ein Pluspunkt. Wichtiger war, dass Tirana nicht von fremden Truppen besetzt oder kontrolliert wurde (wie Vlora und Durrës seitens der Italiener) und auch nicht im Zugriffsbereich der Nachbarländer lag, die ihre Absichten auf eine Revision ihrer Grenzen noch nicht aufgegeben hatten (wie Korça seitens Griechenlands und Shkodra seitens des neuen Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen). Von vornherein abwegig war der Vorschlag, Kruja als historische Hauptstadt Skanderbegs zu wählen, weil dieses kleine, weitab der Verkehrsadern gelegene Gebirgsstädtchen keinerlei Infrastruktur hatte (Kristo Frashëri: Historia e Tiranës. Bd. 1. Tirana 2004, S. 416-417).

Der ehemals Allgewaltige von Tirana, Esat Pasha Toptani, hielt sich in Paris

auf, und nachdem seine Anhänger im März 1920 den Aufstand geprobt hatten, entsandte die Regierung eine Delegation zu Verhandlungen mit ihm. Diese wurden gegenstandslos, weil er am 13.6.1920 von Avni Rustemi erschossen wurde. Nicht ganz unwichtig ist in diesem Zusammenhang, dass der starke Mann der Regierung Delvina, Ahmet Bej Zogu, über seine Mutter ein Neffe Toptanis war (Gazmend A. Bakiu: Tirana e vjetër. Një histori e ilustruar. Tirana 2013, S. 168-169). Die Familie Toptani war über Abdi Bej Toptani in die neue Führung eingebunden; er war Mitglied des vierköpfigen Hohen Rates, der – einstweilen als Regenschaftratsrat – an der Spitze des Staates stand; er war mit Esat nur weitläufig verwandt und unterstützte ihn politisch nicht. Er hatte im Gegenteil im Dezember 1918 einen Nationalkongress zur Verteidigung der nationalen Einheit nach Tirana einberufen und geleitet. Doch wurde diese Konferenz durch eine konkurrierende überholt, die wenige Tage danach in Durrës unter italienischer Tutelage stattfand (Frashëri, S. 403-406).

Hauptstadt mit Verfassungsrang

Im Zusammenhang mit der Debatte um eine definitive Verfassung in den Jahren 1923/24 wurde auch die Hauptstadtfrage thematisiert; auch Durrës, Vlora, Shkodra und Elbasan hatten ihre Unterstützer, weil dort keine militärische Intervention mehr zu befürchten war. Faktisch war

Bibliographie Tirana

Besnik Aliaj, Keida Lolo, Genc Myftiu: Tirana. The Challenge of Urban Development. Tirana 2003

Bedri Alimehmeti: Tirana e pergjakur, Tirana 2001

Gazmend A. Bakiu: Themelimi i Tiranës (Në kërkim). Tirana 2001

Gazmend A. Bakiu: Tirana e vjetër. Një histori e ilustruar. Tirana 2013

Gazmend Bakiu (ed.): Tirana në kartolina deri në vitin 1944. Tirana o. J. (ca. 2005)

Gazmend Bakiu (ed.): Tirana në kartolina deri në vitin 1944. Tirana o. J. (ca. 2005) (andere Ausgabe als die vorstehende)

Hamdi Basha: Tirana und Umgebung. Tirana 1986

Hans Becker, Daniel Göler: Stadtstruktureller Wandel in Albanien. Der Transformationsprozess im konsumorientierten Dienstleistungssektor Tiranas, in: Europa Regional. Zeitschrift des Instituts für Länderkunde Leipzig. 8 (2000) 1, S. 2-21

Hans Becker, Martin Friemer, Daniel Göler: Aktuelle stadtgeographische Veränderungsprozesse in Südosteuropa: Wohnungsmarkt und Citybildung in Tirana. Sonderdruck aus: Mitt. d. Fränkischen Geographischen Gesellschaft. 52 (2005), S. 129-156

Fane Boshnjaku: Tirana e kuqe marshon fitimtare. Tirana 1970

Bruno Castiglioni: Tirana. Appunti sulla capitale dell'Albania all'alba del nuovo regime, in: I Paesi del Mondo. Bollettino della Reale Società Geografica Italiana. Rom. Serie VII. 6 (1941) 1, S. 9-27

Hafiz Ibrahim Dalliu: Patriotizmi në Tiranë. Tirana 1995

A(lexandre) Degrand, O(sman) Myderrizi, Z(ef) Bakiu, G(azmend) Bakiu: Qyteti i Tiranës. Tirana 1998

Mark Dushi: Tirana dhe rrethinat e saj. Tirana 2005

Kristo Frashëri: Historia e Tiranës. Bd. 1 (= alles Erschienene). Tirana 2004

Llambi Gegprifti u.a. (Hrsg.): Tirana. Tirana 1990

diese Frage nach Zogus Rückkehr an die Macht Ende 1924 zugunsten Tiranas entschieden.

Die zahlreichen Verfassungsdokumente Albaniens schreiben Tirana als Hauptstadt seit 1925 (Verfassung der Republik Albanien) explizit fest. Daran hielten auch die Kommunisten fest.

Enver Hoxha berichtet, dass auf der Konferenz der Befreiungsbewegung in Berat im Oktober 1944, auf der sich die Leitungsorgane des Widerstandes offiziell als Regierung und provisorisches Parlament konstituierten, die Delegierten Berats sich an ihn persönlich mit dem Antrag gewandt hätten, ihre Stadt zur neuen Hauptstadt zu erklären. Er sei überrascht gewesen und habe darauf verwiesen, dass diese Entscheidung der künftigen Verfassungsgebenden Versammlung überlassen sei, dass es aber übereinstimmende Auffassung von Volk und Partei sei, dass auch künftig Tirana die Hauptstadt sein werde. Mit dieser Ablehnung hätten sich die Vertreter Berats zufrieden gegeben (Enver Hoxha: Laying the foundations of the new Albania. Tirana 1984, S. 504-505).

Vom orientalischen Landstädtchen zum Zentrum Albanien

Tirana war bis 1920 ein insgesamt peripheres Landstädtchen, aber immerhin ein regionales Zentrum in Mittelalbanien. Am Vorabend der Unabhängigkeit war Tirana nach den zahlreichen Verwaltungsreformen ein

Verwaltungszentrum dritten Ranges. Innerhalb des Vilayet İškodra war es dem Sancak Dıraç (Durrës) im Range einer Kaza unterstellt, zu der außer der Stadt rund 100 Dörfer mit insgesamt etwa 34.000 Einwohnern gehörten (Bartl, S. 51).

Das Toponym „Tyranna“ findet sich schon in der Skanderbeg-Biographie des Marinus Barletius aus dem frühen 16. Jahrhundert, jedoch als Flurname; es kann dort allenfalls ein winziges Dorf gegeben haben. Als Gründer der eigentlichen Stadt 1614 wird ein osmanischer Offizier, Sulejman Pasha Bargjini, angesehen. Auch ihm wurde 2000 eines der vielen neuen Denkmäler der Stadt gewidmet, das nicht nur künstlerisch mangelhaft ist, sondern auch auf Proteste stieß, weil damit der islamisch-türkische Beitrag zur Entwicklung des Landes überbewertet werde. 2008 wurde es umgesetzt und auf einen niedrigeren Sockel gestellt (Bakiu, S. 58-59).

Ein Reiseführer von 1873 bescheinigt der Stadt, sie habe unter allen albanischen Städten den orientalischsten Charakter (Emile Isambert: Itinéraire descriptif, historique et archéologique de l'Orient. 1e Partie: Grèce et Turquie d'Europe. 2. Aufl. Paris 1873, S. 883).

Johann Georg von Hahn, der österreichische Konsul und Begründer der Albanologie, zeigte sich recht angetan: „Die Stadt Tyranna und ihr Thal machten auf mich einen sehr freundlichen Eindruck; der Menschenschlag, welcher hier wohnt, gilt für den rührigsten, aber auch für den verschmutztesten des Mittellandes. Felder, Gärten und Pflanzungen sind



fleissig bestellt und die letzteren meist gut umhegt, die Menschen sind gut und reinlich gekleidet; das Vieh wohlgehalten und in den meisten Dörfern finden sich zweistöckige, steinerne Häuser, in welchen es recht sauber aussieht, nirgends zeigen sich Spuren von Armuth oder Elend. Namentlich aber wurde ich durch die Stadt selbst überrascht, ich erwartete ein finsternes, schmutziges Nest, und fand einen sich weit über eine wasserreiche Ebene dehnenen garten- und baumreichen Ort, dessen nähere Betrachtung zu dem wohlthuenden Resultate führt, dass hier Niemand darbe noch hungere.“ (Johann Georg von Hahn: Albanesische Studien. Jena 1854, Band 1, S. 85)

Der französische Konsul Degrand widmete gleich zwei Kapitel seines Buches über Albanien Tirana und der dort ansässigen Familie Toptani (Alexandre Degrand: Souvenirs de la Haute-Albanie. Paris 1901, S. 184-214). Er bestätigt Hahns positiven Eindruck und meint sogar, er habe keine der Städte Albaniens so interessant gefunden wie Tirana, dessen Einwohnerzahl er mit 25.000 ansetzt, was Bartl für übertrieben hält. Die Stadt sei muslimisch geprägt und von den Veränderungen frei geblieben, die in anderen Städten zum Tragen gekommen seien, habe somit dieselbe Anlage wie 300-400 Jahre zuvor. Als Zentrum der Stadt ist bereits damals das Ensemble der Haxhi-Et'hem-Bej-Moschee und des Glockenturms klar definiert, die beide um 1830 fertig gestellt wurden und bis heute den östlichen Rand des heutigen Skanderbeg-Platzes markieren. (Der ursprüngliche Platz dieses Namens lag etwas nordwestlich vom heutigen.) Der vorherrschende Haustyp war bis 1912 ein ein- bis zweistöckiges Ziegelgebäude mit Garten und einer niedrigen Hofmauer. Davon wich der Sitz der Familie Toptani mit seiner hohen Mauer sowie die Wohnhäuser anderer Adliger bzw. Mitglieder der sozialen Eliten ab. Im Zentrum befand sich der Basar, der 1905 vollständig erneuert und in den 60er Jahren völlig beseitigt wurde, um Platz für den Kulturpalast zu schaffen. Sehr viel an sonstiger Infrastruktur hatte Tirana bis 1912 nicht zu bieten. Es gab den Verwaltungssitz des Kaymakam (Leiter einer Kaza), ab 1912/13

des Unterpräfekten, in dem 1920 die Regierung tagte, und das Rathaus. Das provisorische Parlament trat in einem Privatgebäude, dem Wohnhaus von Zija Bej Toptani, zusammen (Bakiu, S. 173-175).

Die Stadt war seit 1830 in sechs Stadtviertel (lagje) aufgeteilt. Für 1920 haben wir präzise Einwohnerzahlen; danach hatte das Viertel Sulejman Pasha 1.840, das Viertel Sherif-Moschee 1.714, das Viertel Abdullah Bej 2.163, das Viertel Ismail Efendi 1.541, das Viertel Ali Bej 2.294 und das Neue Viertel 1.782, insgesamt also 11.334 Einwohner (Bakiu, S. 163-164).

Das Straßen- und Gassennetz entwickelte sich nach den Bedürfnissen der Familien, nicht nach einem urbanistischen Konzept. Viele Gassen enden blind, und noch heute ist es keine gute Idee, sich durch das Gewirr aus Gassen und Hinterhöfen eine Abkürzung zur nächsten größeren Straße oder zu einem Platz zu suchen. Es gab auch nicht allzu viele Plätze, meist waren es nur Verbreiterungen der Straßen vor Moscheen u.a (Besnik Aliaj, Keida Lolo, Genc Myftiu: Tirana. The Challenge of Urban Development. Tirana 2003, S. 21-26). Der Marktplatz (später bekannt als „Alter Markt“) lag direkt an der Haxhi-Et'hem-Bej-Moschee; 1959 wurde er aufgegeben um Platz für den Kulturpalast zu schaffen. Esat Toptani ließ ihn 1907 neu organisieren mit Gassen, deren Bezeichnung auf die dort angesiedelten Händler verweisen. Der reguläre Markttag für die Bauern von außerhalb war der Donnerstag (Bakiu, S. 66-70).

Den österreichisch-ungarischen Besitzern verdanken wir erste Stadtpläne von 1916 (Aliaj u.a., S. 27) und 1917 (Bakiu, S. 163, sowie: Tirana. Planen, Bauen, Leben – Planning, Building, Living. Salzburg, Wien 2010 (= Architektur im Ringturm XXII), S. 10). Die großen Ausfallstraßen trugen (und tragen heute wieder) die Namen ihrer Zielrichtungen: Rrugë e Durrësit, e Kavajës, e Elbasanit usw. Bereits 1921 hatten alle Straßen Tiranas Namen (Bakiu, S. 166). Die Umwandlung des Landstädtchens Tirana in die Metropole des Landes hatte begonnen.

Michael Schmidt-Neke



Roland Gööck: Die Hauptstädte Europas. Gütersloh 1970 (S. 204-209: Tirana – Die verbotene Hauptstadt)

Denis Hyka, Violana Murataj: Finding Grandma's Garden. A Book about Tirana. London (2008)

Skënder Jasa: Tirana në shekuj. Tirana 1997

Ismail Kadare: November einer Hauptstadt. Kiel 1991

Sali Kelmendi: Tirana në vitet 1992-1996. Tirana 1998

Koço Miho: Trajta të profilut urbanistik të qytetit të Tiranës. Prej fillimeve deri më 1944. Tirana 1987

Thomas Nydahl: Politisk geografi. Prosa-vandringar i sju städer. Hallaryd 2002 (S. 27-41: Tiranë (Tirana), Albanien)

Freek Persyn: Building a Tower, and an Attitude, in: Marc Angélil, Sarah Nichols (ed.): Reform! Essays on the Political Economy of Urban Form. Vol. 4. Berlin 2015, S. 114-149

Zija Shkodra: Tirana – Capital City of Albania, in: Harald Heppner (Hrsg.): Hauptstädte in Südosteuropa. Geschichte – Funktion – Nationale Symbolkraft. Wien, Köln, Weimar 1994, S. 133-147

Tirana. Planen, Bauen, Leben – Planning, Building, Living. Salzburg, Wien 2010. Paperback 144 S. (= Architektur im Ringturm XXII)

Christine Zucchelli (Hrsg.): Europa erleben – Tirana. Klagenfurt 2015

Entwicklung der Hauptstadtregion

Wie in Tiranas Vororten die Zukunft verbaut wurde

Stadtumlandentwicklung seit 1990

Die Dynamik, mit der sich Albaniens urbane Zentren, allen voran Tirana, seit dem Fall des Kommunismus verändert haben, weiß gleichzeitig zu beeindrucken wie zu erschrecken. Es verwundert deshalb nicht, dass diese Entwicklung sowohl Gewinner als auch Verlierer hervorgerufen hat. Dies gilt für die Bewohner der Städte ebenso wie für den Baubestand. Eine beinahe logische Konsequenz dessen ist, dass sich inzwischen eine ganze Reihe wissenschaftlicher und populärer Veröffentlichungen den gesellschaftlichen wie architektonischen Veränderungen in Albaniens Hauptstadtregion widmen. (Exemplarisch seien hier erwähnt: Göler, D. (2008): Die Stadtregion Tirana. Entwicklung und aktuelle Probleme der albanischen Hauptstadt. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für das Ruhrgebiet 27/2004-2007, S. 39-55; Doka, Dh. & D. Göler (2010): Vom Latecomer der Urbanisierung zum Newcomer im Postkommunismus – Tiranas Weg ins 21. Jahrhundert. In: Bohn T. & M. J. Calic (Hrsg.): Urbanisierung und Stadtentwicklung in Südosteuropa vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. (= Südosteuropa-Jahrbuch Bd. 37). München, S. 307-317; Stiller, A. (2010): Tirana: planen, bauen leben [anlässlich der gleichnamigen Ausstellung im Ausstellungszentrum der Vienna Insurance Group in Wien, Ausstellungsdauer: 13. Juli – 17. September 2010], Salzburg/Wien; Müry Salzmann.)

Nur selten geht es dabei - Kamza einmal ausgenommen - um die Vororte der Stadt. Einerseits mag dies dem Umstand geschuldet sein, dass bis zur aktuellen Territorialreform viele Vororte Tiranas noch eigenständige administrative Einheiten waren, faktisch jedoch seit längerem untrennbar

in der Stadt Tirana funktional aufgegangen sind. Ein anderer Grund ist sicherlich der, dass ausländische Besucher ohnehin nur in Ausnahmefällen die Wohnsiedlungen außerhalb des Blloku, Sheshi Skanderbej oder des Bulevard Deshmorët e Kombit betreten. Sie sind für das internationale Publikum damit praktisch unbekannt. Es sei denn, sie bieten wie Kamza eben die Möglichkeit Studien anzufertigen, die aufgrund der extremen Ausprägung dortiger sozialer wie geographischer Prozesse in Europa in vergleichbarer Weise nur schwer zu finden sind (z. B. Voell, S. (2003): The Kanun in the City: Albanian Customary Law as a Habitus and its Persistence in the Suburb of Tirana, Bathore. In: *Anthropos* 98 (1): 85-101).

So zeichneten sich Tiranas Vororte durch die ab 1990 einsetzenden chaotischen Zuwanderungen und Landnahmen bis Anfang des Jahrtausends vor allem durch eine unregulierte und weitgehend informelle Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur aus. Internationale Bekanntheit erlangte dabei wiederum vor allem Kamza. Der nördlich von Tirana gelegene Ort war zu sozialistischer Zeit Sitz der Landwirtschaftlichen Hochschule und damit von großflächigen agrarischen Anbauflächen umgeben. Ab 1990 explodierte dieses Agrodorf sprichwörtlich und wuchs von wenigen tausend Einwohnern auf heute geschätzte 85.000 Einwohner. (Nach der Territorialreform bildet Kamza gemeinsam mit Paskuqan eine neue Gemeinde mit insgesamt ca. 105.000 Einwohnern.)

Dies führte großflächig zu chaotischen siedlungsstrukturellen Gegebenheiten (z.B. ohne befestigte Straßen, Wasserver- und -entsorgung, Stromversorgung, etc.), welche bis heute nur schwer nachträglich in geordnete und v.a. regulierbare Zustände überführt werden können. Zwar wurden in Kamza und dem inzwischen

angegliederten Paskuqan zahlreiche Regulierungsmaßnahmen durchgeführt, allen voran eine große, mehrspurige Durchfahrtsstraße, dennoch bleibt der Rest des Siedlungsbreis auch heute noch durch anarchisch anmutende Zustände geprägt.

Kashar, Dajti und Farka, die "neuen" Vororte Tiranas

Ein etwas anderes Bild zeigen Kashar, Dajti und Farka, die "neuen", westlich, südwestlich und östlich gelegenen Vororte Tiranas. Gemeinsam ist ihnen die seit wenigen Jahren auffallend hohe Bebauungsdichte. Entlang der ehemaligen Gemarkungsgrenze zwischen Tirana und Kashar, auf der großen Ringstraße (Rr. Teodor Keko/Unaza e Madhe) etwa wird dies deutlich sichtbar. Hier stehen auf der einen Seite der Straße ein-, zwei- bis max. dreistöckige Gebäude sieben- bis zehnstöckigen Apartmenthäuser gegenüber. Allerdings verläuft dies invertiert, so dass die niedrigeren Gebäude auf der Seite Tiranas, also näher am dicht bebauten Stadtkern stehen, während sich die hohen Apartmenthauskomplexe auf der Seite Kashars befinden.

Auf den ersten Blick scheint die Bebauung in Kashar für einen Tiranauer Vorort dem hierfür eher ungewohnt regelhaftem Schema zu folgen. Und tatsächlich existiert für Kashar schon seit mehreren Jahren ein großflächiger Bebauungsplan. Dies führt dazu, dass dort immer wieder auch informelle Gebäude den geplanten Straßen- und Gebäudeanordnungen weichen müssen. Prinzipiell stellt das eine positive und wichtige Grundlage für eine positive Entwicklung der Vororte dar. Bei genauem Hinsehen zeigen sich allerdings zahlreiche Probleme, denen auch andernorts in Albanien immer wieder begegnet werden kann. Denn der Bebauungsplan dient keinesfalls als verbindliche Grundlage, sondern gleicht eher einer unverbindlichen Orientierungsgrundlage, die insofern es die aktuelle Situation zulässt, einmal mehr und einmal weniger genau befolgt wird. Aber auch die Planungsgrundlage selbst ist nicht frei von Problemen. Das zeigt sich dann, wenn die tatsächliche Umsetzung dem eigentlich erwünschten Endergebnis,

nämlich ein lebenswerter Vorort für die "neue Mitte" Albaniens, genau diesem Ziel widerspricht.

Viel Grün in der Planung, wenig in der Umsetzung

Aber der Reihe nach: Werden die Planungsgrundlagen für Kashar näher betrachtet, so lässt sich dort ein erfreulich hoher Anteil an Grüntönen erkennen (siehe Abb. unten). Dies sind zum einen öffentliche Grünflächen. Sie nehmen jedoch nur einen kleinen Teil der Planflächen ein. Wesentlich stärker sind halböffentliche oder private Grünflächen (sog. "Gjelbërim i bllokut") lt. Bebauungsplan vorgesehen. Hieraus lässt sich bereits ein Grundproblem ablesen. Denn Mietwohnungen machen in Albanien immer noch einen geringen Anteil der Haushalte aus. Stattdessen werden auch große Mehrfamilienhäuser in der Regel von Baufirmen nicht nur gebaut, sondern ihre einzelnen Wohneinheiten auch durch die Firma veräußert. Zumeist bewohnen die neuen Besitzer oder deren Familienmitglieder diese Wohnungen dann auch selbst. Durch diese hohe Eigentümerquote ist die Zuständigkeit, geschweige denn die Pflege der "Blockbegrünung" im halböffentlichen bzw. privaten Raum eine große Unbekannte. Es verwundert deshalb auch nicht, dass von der im Plan großzügig eingezeichneten Begrünung bis heute außer ein paar Blumenkübeln nichts umgesetzt wurde. Stattdessen existieren an deren Stelle i.d.R. betonerte

Flächenverdichtungen, die z.B. als Parkplätze, Sitzflächen von Cafés oder Verkaufsfächen für Geschäfte und ambulante Händler dienen.

Was die öffentlichen Grünflächen - im Plan bezeichnenderweise bereits als Straßenrandbegrünung ("Gjelbërim i rrugës") ausgewiesen - betrifft, so lassen sich ebenfalls Planungs- wie Umsetzungsfehler erkennen. Außer Grünstreifen, die sich entlang von Straßen, Grasflächen auf Kreisverkehren bzw. nicht weiter gepflegten Verkehrsinseln befinden bzw. befinden sollen, sind keine weiteren Grünanlagen im Bereich des Bebauungsplans vorgesehen. Insbesondere nicht solche, die von der Bevölkerung als Erholungsraum nutzbar wären, Sitzgelegenheiten böten oder Verweilqualität für Jung und Alt besäßen. Das dadurch unterdrückte öffentliche Leben muss so auf den Straßenraum oder in privatwirtschaftliche Einrichtungen ausweichen. Dies sind neben Cafés v.a. Wettbüros oder Billardkneipen. Auch die im Rahmen der scheinbar durchgeplanten Bebauung neu angelegten Gehwege dienen ihrem eigentlichen Zweck nur ungenügend. Zwar sind sie im Vergleich zu Tiranas Stadtkern, wo v.a. in vielen Nebenstraßen der osmanische Stadtgrundriss nur eine enge Wegeführung zulässt, etwas breiter, allerdings bleiben sie über Monate und Jahre hinweg häufig nur halb fertig gestellt. Zudem wird ihr größter Vorteil (breiter als im Stadtkern zu sein) durch eine weitere sinnentleerte Praxis zunichtegemacht: das Pflanzen von Bäumen.

Prinzipiell sind Grünflächen und gerade Bäume in stark verdichteten Räumen sehr zu begrüßen, allerdings nur dort, wo es auch Sinn ergibt und den hohen Publikumsverkehr nicht erheblich einschränkt. Dies ist in Tirana und leider auch dessen Vororten nicht der Fall. Verstehend muss angemerkt werden, dass die Straßenbegrünung durch Bäume in Albanien eine lange Tradition besitzt, weshalb ein Abrücken von dieser Vorgehensweise besonders schwerfallen mag. Mit dem Automobilverkehr hat sich der Raum für Fußgänger in Albanien jedoch dramatisch verkleinert. Neben geparkten Autos, fehlenden Kanaldeckeln, unfertigen Gehwegen und Schlaglöchern sind die allenthalben gepflanzten Bäume, noch dazu umrahmt von 5-10 cm hohen Randsteinen als Stolperfallen, ein konsequentes Ärgernis für Anwohner (besonders solche mit Kinderwagen) wie Besucher.

Statt die durchaus notwendige Begrünung (man erinnere sich an das Fehlen öffentlicher Grünflächen) nicht vom ohnehin geringen Platzangebot für Fußgänger abzuziehen, müsste dies zu von großzügig geplanten Grundstücken oder dem Straßenraum wegfallen. Gerade letzterer würde, statt den oftmals angelegten Parkstreifen für Kfz, genügend Platz bieten. Zudem müssen die neuen Apartmentgebäude allesamt unterirdische Garagen besitzen. Diese sind jedoch i.d.R. unter Verschluss gehalten, werden illegaler Weise in Geschäfte und Kneipen umgewandelt oder selbst in Kashar, Dajti und Co. für derart hohe Kauf- und Mietpreise angeboten, dass man sogar in Deutschland dafür mehrere Garagenplätze für viele Jahre erwerben könnte.

Monofunktionale Schlafstädte

Auch in ihrer gesellschaftlichen und städtebaulichen Funktion haben die Vororte trotz ihrer Neuplanung bereits deutlich an Potential verloren. So besitzen sie bisher lediglich eine Wohnfunktion für die kleine aber wachsende (untere) Mittelschicht in Albanien. Auffallend sind hier kleinere Haushaltsgrößen, die z.B. durch junge Paare, welche sich die



Bebauungsplan für Kashar

günstigen und neuen Wohnungen dort einfacher leisten können als im stark gestiegenen Preissegment im Stadtkern.

Daneben jedoch weisen die Vororte, trotz allen urbanen Scheins, keinerlei Funktionen eines richtigen Subzentrums auf. Zwar gibt es dort die omnipräsenten kleinteiligen Geschäfte, welche die Nahversorgung abdecken, wie Minimärkte, stellenweise auch mittelgroße Supermärkte, Bäckereien, Barbieri und natürlich zahlreiche Cafés. Darüber hinaus existieren dort aber keinerlei große Ankerbetriebe oder gar Shopping Malls, die mit internationalen Marken oder identitätsstiftenden Szene-Lokalen, die Bewohner anderer Stadtteile in die Vororte locken könnten oder gar überregionale Strahlkraft besäßen. Sie sind damit mehr oder weniger das genaue Gegenteil der Berliner Kieze. Kashar sowie Farka und Dajti bieten neben der Wohnfunktion dadurch weder die Möglichkeit, das Handelszentrum im Stadtkern zu entlasten noch selbst unabhängiger vom Zentrum zu werden.

Der kleinteilige Einzelhandel ist dabei zwar partiell der unmittelbaren Nahversorgung, gleichwohl aber nicht der nachhaltigen Flächennutzung zuträglich. Dies liegt daran, dass sich in Albanien nach den Umwälzungen zu Beginn der 1990er Jahre eine Baukultur entwickelt hat, welche im Albanien des 21. Jahrhunderts jedoch nicht mehr zeitgemäß ist. So besitzt jedes neue Apartmenthaus im Erdgeschoss oftmals aber auch noch im ersten Obergeschoss Flächen, die für Geschäftsfunktionen reserviert sind. Und zwar auch dann noch, wenn sich das Gebäude in einer peripheren Nebenstraße eines Vororts befindet. Dort ansässiger Einzelhandel kann selbst bei knapper Kostenkalkulation für Miete, Strom und Wasser häufig aufgrund des niedrigen Laufkundenanteils nicht wirtschaftlich operieren. Gerade in den Zeiten, in denen viele albanische Emigranten immer weniger Rimessen aus Griechenland und Italien senden, zeigt sich, dass dort Geschäfte aufgegeben oder erst gar keine neuen entstehen können. Waren Leerstände in Tirana noch vor wenigen Jahren undenkbar, hat dieser baukulturelle Lock-in inzwischen dazu geführt, dass viele Wohnungen über



teilweise fensterlosen, leerstehenden Erdgeschossen liegen.

Zudem macht die inzwischen sehr hohe Bebauungsdichte eine nachträgliche Ansiedlung eines großflächigen Ankerbetriebs bzw. einer Shopping Mall nur schwer möglich. "Urbanität durch Dichte", das städtebauliche Leitbild der 1960er und 70er Jahre trifft auf Kashar, Dajti und Farka somit nur äußerlich zu. Der Blick nach innen zeigt, dass außer einer hohen Bevölkerungs- und Bebauungsdichte diese Stadtteile keine wesentliche zentralörtliche Bedeutung besitzen (siehe Abb. oben).

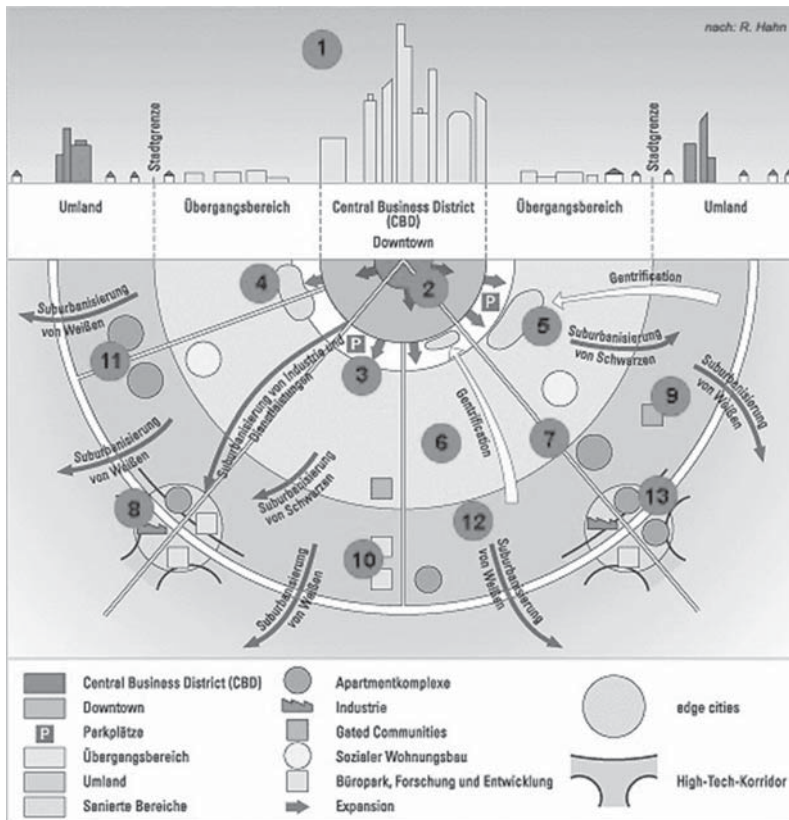
Gleichzeitig wäre eine (Verkehrs-) Entlastung des Stadtzentrums aber überfällig, da Tiranas Stadtkern den mit Abstand bedeutendsten Business District der Stadt darstellt und zudem alle wichtigen Verkehrsachsen Albaniens sternförmig auf den Skanderbegplatz zulaufen.

Die gemeinsame Entwicklung des Agglomerationsraumes im Rahmen einer interkommunalen Kooperation war - das lässt sich schon bei Betrachtung der Aufrissstrukturen der Gebäudehöhen deutlich erkennen - in diesem Rahmen bisher ein Fremdwort. Paradoxerweise gleicht die Ansicht Tiranas im Aufriss stark dem Modell nordamerikanischer Städte. Denn die hochentwickelten Stadtlandschaften in den USA haben häufig neben einem Stadtkern als CBD (Central Business District) auch sog. edge-cities, Subzentren mit hoher zentralörtlicher Funktion (siehe Abb. auf S. 13). Die "edge cities" Kashar, Dajti und Farka entsprechen dieser Definition nicht annähernd (vgl. Knox, P.L. & S. Marston (2008)4: Humangeographie (Hrsg. Hans Gebhardt, Peter Meusbürger, Doris Wastl-Walter), S. 685). Sie

sind, von dem üblichen kleinteiligen Einzelhandel einmal abgesehen, viel mehr Trabantensiedlungen, die eine geringe Arbeitsplatzdichte und eine hohe Auspendlerate (in die Kernstadt) besitzen. Für den Fall Tirana birgt die Territorialreform durch die Zwangseingemeindung der Vororte damit das große Potential sich als Schritt in die richtige Richtung zu erweisen.

Schlechte Anbindung trotz Abhängigkeit vom Zentrum

Der Umstand, dass die Vororte neben der Wohnfunktion derzeit keine weiteren besonderen Aufgaben für die gesamtstädtische Entwicklung erfüllen, muss dabei per se nicht als besonders problematisch bewertet werden, würde hierbei nicht noch ein weiterer Aspekt zum Tragen kommen: der öffentliche Nahverkehr. Dieses schwierige Dauerthema in Tirana zeigt seine Defizite gerade zu Stoßzeiten, wenn die wichtigsten Verkehrsachsen der Stadt stark überlastet sind. Dann wird auch der ÖPNV, welcher aktuell lediglich aus Busverkehr besteht, gänzlich ineffektiv. Gerade im Falle der Vororte lässt sich dieses Problem nur schwer lösen. So sind z.B. einige Busse für die Anzahl der zu transportierenden Fahrgäste auf manchen Linien bereits zu klein, für die schwierige Verkehrsführung wären größere Busse jedoch ungeeignet. V.a. Farka und Dajti sind durch ihre starke Hanglage über Zufahrtsstraßen nur erschwert zu erreichen. Dort sind bereits, ähnlich wie in der Qyteti Studenti, selbst die gängigen Midibusse zu lang, so dass nur kurze Minibusse die Zufahrtsstraßen befahren können.



Eine Alternative ist, dass die größeren Busse nur wenige Haltestellen in den Vororten bedienen, so dass bis zur nächsten Haltestelle weite Fußwege zurückgelegt werden müssen. In Kashar entsteht durch die direkte Lage an der großen Ringstraße zwischen dem sog. Sheshi Shqiponja und der Kreuzung mit der Rruga e Kavajës im Süden eine auf den ersten Blick gute Verkehrsanbindung. Durch das ebene Gelände und dem bereits partiell neu eingezogenen, aber häufig noch unbefestigten, schachbrettähnlichen Straßennetz innerhalb der Siedlung, entsteht zudem der Anschein, dass die Verkehrsanbindung an die Innenstadt gut gewährleistet ist. Über die Rruga e Durrësit und die Rruga e Kavajës (mit der Linie "Kombinat-Kinostudio") bzw. dem Boulevard Bajram Curri (mit der Linie "Tirana e Re") führen gut ausgebaute Ein- bzw. Ausfallstraßen ins Zentrum. Leider gehen aber auch hier Planung und Realität deutlich auseinander. Zwar ist die Rruga Teodor Keko/Unaza e Madhe als Ringstraße angelegt, jedoch gibt es dort statt Auf- und Abfahrten nur zahlreiche Ampel-Kreuzungen mit sehr kurzer Ampelschaltung sowie unzählige kleinere einmündende Nebenstraßen aus den angrenzenden

Wohngebieten. Dies behindert deutlich einen durchgehenden Verkehrsfluss. Gerade an den Nadelöhrchen mit den Einmündungen auf die Ein- und Ausfallstraßen (Rruga Dritan Hoxha, Rruga e Kavajës sowie den Boulevard Bajram Curri/Blv. Gjergj Fishta) sind die Straßen besonders überlastet, so dass sich der Verkehr weit in die Ringstraße zurückstaut. Angesichts dessen macht auch eine noch höhere Taktung der Busfrequenz wenig Sinn. Nicht selten befinden sich bereits mehrere Busse der gleichen Linie nur wenige Meter voneinander entfernt im gleichen Staubereich. Sowohl mit dem Bus wie auch mit dem Privat-PKW beläuft sich eine gut drei Kilometer lange Fahrt ins Zentrum dann auf eine Zeitspanne von ca. 45 Minuten - die gleiche Dauer wie der Fußweg in die Innenstadt. Den privatisierten Verkehrsbetrieben ist dieser Umstand durchaus bewusst und deshalb im Zeitplan (der aber auch im Jahre 2016 anscheinend noch wie ein Staatsgeheimnis gehütet wird) soweit möglich berücksichtigt. Denn nur dadurch lässt sich erklären, warum z.B. die Linie Tirana e Re außerhalb der Stoßzeiten die Ringstraße auch bei freier Fahrt in Schrittgeschwindigkeit abfährt. Egal wie, eine zügige Verbin-

dung zu den Stoßzeiten von Kashar in die Innenstadt ist mit dem Bus aktuell nicht möglich.

Ein ÖPNV-System, welches aus dem normalen Straßenverkehr weitestgehend ausgenommen ist, wäre deshalb dringend notwendig. Dies könnten z.B. Straßenbahnen oder Oberleitungsbusse mit eigener Fahrspur sein. Andere Systeme, wie eine Metro oder eine oberirdische Einschienenbahn sind aktuell eher utopisch und deren Umsetzung wäre für eine Stadt wie Tirana zu aufwändig und zu teuer. Gleichzeitig ist das Stadtgebiet für die potentiellen Maximalgeschwindigkeiten solcher Verkehrsmittel immer noch zu klein.

Muss an Tagen mit extremen Witterungen dennoch ein Bus aus einem Vorort in die Innenstadt genommen werden, so sorgen die wenig komfortablen Transportbedingungen für besonderen Unmut. Die bereits an sonstigen Tagen stark überfüllten Busse, sind dann noch stärker ausgelastet, so dass dabei der Tatbestand der Körperverletzung zweifellos erfüllt ist. Hierbei zeigt sich ein deutlicher Nachteil der Privatisierung der Buslinien Tiranas, denn für die Betreiber bedeutet jeder zusätzliche Fahrgast bares Einkommen. Auch das Anhalten für zusteigende Fahrgäste außerhalb der offiziellen Haltestellen lässt sich dadurch erklären. Gleichzeitig verlängert dies aber die ohnehin überdurchschnittliche Fahrzeit zusätzlich. Dass die Grenzen der Belastungen erreicht sind, beweist dass auch Zeitungen inzwischen negativ über den ÖPNV in Tirana Bericht erstatten. "Wenn man während des Regens in Tirana Bus fährt dann ist dies ein Horror" heißt es da zu Beginn eines Artikels, der den Umstand beschreibt, dass Fahrgäste während der Busfahrt auch schon einmal ihren Regenschirm aufgespannt lassen (Hoxha, E.; Gazeta Shekulli, (02.10.2014): "FOTOLAJM / Çudira shqiptare, me çadër dhe në autobusin e urbanit", <http://www.shekulli.com.al/p.php?id=61696>).

Selbst diese Probleme des ÖPNV lassen sich dabei auf hohe Bebauungsdichte in den Vororten zurückführen. Sie sind damit ein Resultat einer vom Zentrum entkoppelten Regionalentwicklung zwischen Kernstadt und den bis vor kurzem selbst regierten Umlandgemeinden Tiranas.

Auch unter diesem Aspekt machte die geplante Regionalreform also großen Sinn. Statt jedoch städtebauliche Notwendigkeiten zu berücksichtigen, fanden aber auch hierbei politische Konstellationen Beachtung, die neue Entwicklungspotentiale bereits im Vorfeld limitieren. So wurden z.B. die PD-Hochburgen Kamza-Paskuqan, nördlich des Lumi i Tiranës und das nord-westlich gelegene Vora von Tirana ausgeklammert. Die Ergebnisse der Kommunalwahlen vom 21.06.15 zeigen, dass diese Rechnung gut aufgegangen ist, denn Vora und Kamza-Paskuqan werden auch weiterhin von der PD regiert. Von den ehemals eigenständigen Kommunen Dajti, Kashar und Farka, hat die PD damit "nur" Kashar an die gesamtstädtische PS-Regierung Tiranäs verloren.

Korruption am Bau

Eine zusätzliche Erschwernis der Lebensbedingungen in den Vororten versteckt sich auch innerhalb der Wohngebäude selbst. Fehlende Aufzüge, die auch nach Jahren nicht installiert wurden, sind besonders für Bewohner in den oberen Stockwerken ein Ärgernis. Eine hausinterne Regelung und Finanzierung durch die Bewohner scheidet meistens am immer noch schwach ausgeprägten postsozialistischen Gemeinschaftssinn. Hinzu kommt, dass die Wohnungen der Apartmenthauskomplexe von Bauherren zumeist unfertig veräußert werden, so dass der neue Besitzer selbst Hand anlegen muss, bzw. darf. Dies ist zwar illegal, beruht aber auf einem beidseitigen Interesse, denn die neuen Besitzer möchten nicht selten ihre Wohnungen von Grund auf selbst gestalten. Zusätzlich besteht (aus gutem Grund) nur wenig Vertrauen in die Arbeit fremder Installateure und Handwerker der Baufirmen. Für "Pfuscher" an der eigenen Wohnung ist man dann doch lieber selbst verantwortlich. Dies führt wiederum dazu, dass sich in vielen Wohnblöcken prekäre Sicherheitsmängel auftun, die nicht nur durch Laissez-faire der Baufirma sondern auch durch unprofessionelle Installationen von Privatpersonen hervorgerufen werden. Nicht selten treten dadurch Kabelbrände, Wasserlecks, mosaikartige Fassadengestaltung und -erweiterung sowie vereinzelt auch

zu Explosionen, insbesondere dann, wenn Gasleitungen, Starkstrom und eigene Heizungsinstallationen im Spiel sind, auf. Den Eigentümern bleibt aber auch hier keine andere Wahl, denn zentrale Heizsysteme, Abluftsysteme oder gar ein zentraler TV-Empfang sind in vielen Gebäuden zwar laut Bauplan vorgesehen, häufig jedoch nie installiert worden. Somit werden in den Vororten auch weiterhin in Eigenregie Leitungen angezapft, neue Kabel gespannt und Löcher in Zwischen- und Außenwände gebohrt.

Kashar macht durch den dortigen relativ neuen Gebäudebestand zwar immer noch den Eindruck einer modernen Wohnsiedlung, alleine aber die Wohnungspreise von ca. 350 - 500€/m² weisen bereits darauf hin, dass die Gebäude mehr Schein als Sein sind. Dünne, unisolierte Wände, fehlende Grundausstattung (z.B. Antennen, Aufzüge, Treppengeländer!), bröckelnder Putz, fehlende Schrauben oder die Verwendung allgemein niedrigqualitativer Materialien, zeugen davon, dass am Baumaterial trotz deren Erwähnung im Bauplan deutlich gespart wird. Die Besitzer der Baufirmen, Angestellte in den Bauabteilungen und v.a. Bürgermeister der Vororte zählen hingegen zu den "Topverdienern" in Albanien.

Demgegenüber wurde an der Grundfläche vieler Gebäude jedoch nicht gespart. Stattdessen findet hierbei nicht selten sogar ein Mehrverbrauch statt. Denn wo Gesetzesvorgaben bei zwei Gebäuden einen Mindestabstand von mehreren Metern vorschreiben, schrumpft dieser realiter schnell auf wenige Zentimeter zusammen (siehe hierzu auch die Beiträge von Norbert Mappes-Niediek zu den Bautätigkeiten in Vlora in der Frankfurter Rundschau (18.07.2013): "Wie ein Paradies am Mittelmeer zerstört wird", <http://www.fr-online.de/panorama/albanien-wie-ein-paradies-am-mittelmeer-zerstoert-wird,1472782,23755188.html>, und in der Badischen Zeitung (25.07.2013): "Albaniens Mittelmeerküste: Betonburgen im Paradies", <http://www.badische-zeitung.de/ausland-1/albaniens-mittelmeerkueste-betonburgen-im-paradies--73847297.html>). So kann es z.B. durchaus vorkommen, dass beim Öffnen eines Fensters unmittelbar die Hauswand des Nachbargebäudes grüßt (s. Abb.

4). Dies führt auch dazu, dass die Luft zwischen den beiden Hauswänden nicht zirkulieren kann und gerade im feuchten Winter und im Zusammenspiel mit fehlenden Heizungsinstallationen Schimmelbildung vorprogrammiert ist.

Vorort quo vadis?

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass die "neuen" innenstadtnahen Vororte Tiranäs deutliche Probleme aufweisen, die sich erst nach intensivem Einblick in die inneren Strukturen der Trabantenstädte eröffnen. Die Absenz öffentlicher Räume mit Aufenthaltsqualität, niedrigqualitative Gebäude und Infrastruktur sowie eine fehlende zentralörtliche Funktion machen sie aktuell nicht zu Orten, die sich trotz ihrer Neuplanung nicht durch eine überdurchschnittliche Lebensqualität auszeichnen. Ganz im Gegenteil, liegt diese dort im Vergleich mit deutlich älteren, dafür aber zentraleren Wohnvierteln in Tirana weit darunter. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass die durchaus mit (limitiertem) Potential ausgestattete Bewohnergruppe (junge Paare und Familien) ihren Missmut über die aktuellen Zustände in den Vororten bei Gesprächen immer wieder betonen. Sowohl die Vororte selbst wie auch die Kernstadt brauchen deshalb wesentlich stärkere funktionale Beziehungen, die über die reine Wohnfunktion und das Aus- bzw. Einpendeln hinausgeht. Bei insgesamt ca. 1 Mio. Einwohner im Agglomerationsraum ist Potential für eine polyzentrische Entwicklung Tiranäs inzwischen durchaus gegeben. Schafft es die Politik, dies zu nutzen und die Entstehung eigener Milieus, einer besseren ÖPNV-Anbindung sowie die Rahmenbedingungen für eine höherqualitative Bausubstanz (z.B. durch Korruptionsvermeidung) sowie evtl. sogar die Entstehung städtebaulich-architektonischer Highlights in den Vororten zu unterstützen, so würden sie die Gesamtstadt in einer positiven Entwicklung deutlich voranbringen. Hierzu braucht es aber auch eine praxisnahe und nachhaltige Planung. Aktuell kann es dort eigentlich nur besser werden...

Matthias Bickert
Schweinfurt

(Um-)Gestaltungsmaßnahmen in und um Tirana im Rahmen des Papstbesuchs



Religion und religiöse Toleranz in den Medien

Mitte 2014 sorgte die Ankündigung, Papst Franziskus würde auf seiner ersten außervatikanischen Europareise ausgerechnet Albanien besuchen, national wie international für große, weitestgehend positive Überraschung. Gut 21 Jahre, nachdem Johannes Paul II. am 25. April 1993 Albanien besuchte, sollte dem aktuellen Pontifex ein gebührender Empfang bereitet werden, wohl wissend, dass bei dem wohl größten Ereignis in Albanien seit der 100-Jahrfeier vor knapp zwei Jahren die globalen Medien zugegen sein werden. Nach der eher durchwachsenen Außendarstellung Albaniens im Rahmen des 28.11.2012 (in Erinnerung geblieben ist z.B. das geplante, letztlich aber glücklicherweise abgesagte Schlachtfest an je 1000 Lämmern und Zicklein, die hingegen tatsächlich stattgefundenen Tortenschlacht sowie Berishas Großalbanienrhetorik (s. z.B. Michael Schmidt-Neke: „Hurra, wir sind hundert!, oder: Darf's noch ein Doppeladler mehr sein?“, in AH 4/2012, S. 19-21) bestand somit eine neue Möglichkeit, intensiv und diesmal positiv konnotiert in den globalen Nachrichten aufzutauchen. Der Papstbesuch war dafür eine

ideale Gelegenheit, denn das sonst leider immer noch klischeebehaftete Albanienbild liest sich in Religionsfragen gänzlich anders. Einerseits ist es in dieser Beziehung deutlich positiver, ist nicht selten als „Idealbild der religiösen Toleranz“ dargestellt worden (der Kardinalstaatssekretär des Papstes, Pietro Parolin, bezeichnete Albanien diesbezüglich gar als „ein Modell“ dafür, dass sich eine multireligiöse Gesellschaft aufbauen ließe; de.radiovaticana.va/news/2014/09/15/kardinal_parolin: „albanien_ist_ein_modell“/ted-825284: „Kardinal Parolin: „Albanien ist ein Modell“ [15.09.2014], dafür aber auch wenig kritisch reflektiert. Dabei überschlugen sich albanische und ausländische Medien beinahe mit Bekundungen der religiösen Toleranz in Albanien. Auch der Papst selbst sprach im Vorfeld seines Besuchs davon, dass es nirgendwo sonst eine religiöse Harmonie wie in Albanien gäbe – eine Aussage, die von den albanischen Medien dankbar aufgegriffen wurde (<http://vizionplus.al/papa-per-viziten-ne-shqiperi-harmonia-fetare-si-askund-tjeter/>: Papa për vizitën në Shqipëri, “harmonia fetare, si askund tjetër” [19.08.2014]).

Dem gegenüber stehen die Ergebnisse zahlreicher Albanienforscher wie Endresen, Clayer, Pistrick, de Rapper oder Schwandner-Sievers, in denen immer wieder festgestellt wird, dass religiöse Toleranz in Albanien zwar ein willkommenes Identitätsmerkmal, tatsächlich aber ein Mythos ist. Pistrick [2013: 72] schreibt hierzu: „Dealing with religion and religious tolerance in Albania means dealing with stereotypes, myths and politically instrumentalised data“. Statt religiöser Toleranz gelte daher zumeist religiöse Indifferenz. Auch für Edi Rama schien es opportun, noch kurz vor dem 21.09. zu verlauten, Katholik zu sein, da er von seiner katholischen Großmutter 1964 getauft worden sei (<http://www.tiranaobserver.al/rama-jam-katolik-u-pagezova-ne-vitin-1964/>: „Rama: Jam më katolik se Papa nga gjyshja në vitin 1964“ [18.09.2014]). Rama selbst proklamierte hingegen noch im Juli 2014 auf seiner Facebook-Seite, keinen Glauben zu praktizieren, sondern nur an das Selbst und die Menschen zu glauben (<https://www.facebook.com/notes/edi-rama/shqip%C3%AB-ria-vend-i-mir%C3%AB-p%C3%AB-r-zotin-e-t%C3%AB-gjith%C3%AB-ve-dhe-t%C3%AB-gjitha-fet%C3%AB/10152564924408582>: „Unë nuk praktikoj besim tjetër, përveç atij tek vetja dhe tek njerëzit“ [08.07.2014]). Dies zeigt auch, wie vorsichtig man sich Zahlen im Zusammenhang mit der Religionszugehörigkeit oder der aktiven Glaubensausübung der Albaner nähern sollte.

Zahlreiche (Um-)Gestaltungsmaßnahmen

Als sich der Papstbesuch deutlich näherte, wurden in Tirana und auf der Achse Rinas - Stadtzentrum deutlich sichtbar zahlreiche bauliche und gestalterische Maßnahmen getroffen. Gerade in den letzten Tagen vor dem 21.09.2014 war diese Betriebsamkeit besonders hoch. So wurde z.B. die Mutter-Teresa-Statue am Kreisverkehr vor dem Flughafen entfernt. Sie – so wurde damals angekündigt – soll in Bälde am umgestalteten Mutter-Teresa-Platz aufgestellt werden. Allerdings wurde dies bis heute noch nicht umgesetzt (Stand:

Januar 2016). Jedoch wurde an ihrer ursprünglichen Stelle die „kleinere“ Mutter-Teresa-Statue gesetzt, die zuvor oberhalb der Treppen und seitlich neben der Polytechnischen Universität ein eher unscheinbares Dasein pflegte.

Zudem wurden die Straßenlampen am Skanderbegplatz, entlang der Rruga e Durrësit und dem Flughafenzubringer bereits eine Woche vor der Ankunft des Papstes neu gestrichen und vorübergehend mit albanischen und vatikanischen Fahnen geschmückt. Diese Ehre wird anderen Staatsgästen sonst maximal einen Tag vor deren Ankunft zu Teil. Über den Heldenboulevard wurden die Konterfeis von 40 während des Kommunismus getöteten katholischen Geistlichen gespannt, um den Papst zu begrüßen (<http://www.shekulli.com.al/web/p.php?id=55904&kat=109>: „40 klerikët e vrarë në komunizëm do ‚mirëpresin‘ Papën.“ [17.09.2014]). Es wäre kein negatives Zeichen gewesen, hätte man hierbei auch Geistliche anderer Religionen berücksichtigt.

Stadtauswärts in Richtung Flughafen fielen noch weitere Maßnahmen auf. So hatte sich die bekannte, kuppelförmige Tankstelle in der Rruga e Durrësit („Kupola“) rechtzeitig noch einen frischen blau-gelben Anstrich gegönnt. Zudem wurden (fast) alle meterhohen und massiven Werbetafeln, die die Straße zum Flughafen säumten, entfernt. Die wenigen übrig gebliebenen zierten Zitate und das Konterfei des Papstes. Auf der Zubringerstraße nach Rinas wurden zwei informelle Tankstellen abgerissen und das Bankett erneuert sowie zahlreiche Bäume gepflanzt und die Straße so in eine Allee umgewandelt. Da die schnurgerade Strecke bei vielen Rasern und Dränglern besonders beliebt ist, würden zukünftige Auswirkungen auf die Unfallstatistiken kaum verwundern. Zwar ließ die neue Regierung bereits vor Monaten verlauten, dass viele der Werbetafeln - eben aufgrund der hohen Zahl an Verkehrsunfällen - entfernt werden müssten, da sie die Autofahren ablenken würden, aber zu diesem sinnvollen Schritt konnte man sich wohl erst mit der Ankunft des Pontifex durchringen. Auch die Markierungen

auf der Rruga e Durrësit wurden bis zu einer Straßenüberführung und somit genau entlang der Route des Papamobils erneuert. Fiel der Blick in Richtung Durrës, so erblickte man dort nur fehlende bzw. abgefahrene Straßenmarkierungen. Auch eine große Bierwerbung, die bezeichnenderweise den Rohbau des „Tirana-Forever-Green-Towers“ gegenüber der neuen orthodoxen Kathedrale zierte, wurde entfernt. Ein großer Anteil der verglasten Werbetafeln innerhalb der Stadt (z.B. an Bushaltestellen oder inmitten der Gehwege) trug ebenfalls das Konterfei des Papstes. Die italienische Villa, die als Sitz des Apostolischen Nuntius fungiert, erhielt einen neuen Anstrich, und der Sitz des Präsidenten am Heldenboulevard bekam einen neuen roten Teppich verpasst. Ebenso wurde fünf Tage vor dem Besuch des Pontifex der Vergnügungspark im Westen des Skanderbeg-Platzes, zwischen der Rruga e Durrësit und der Rruga e Kavajës, geräumt. Heute befindet sich dort eine Grünfläche bzw. ein Park.

Besonders betroffen von dem Aktionismus, der dem Papstbesuch zugerechnet werden kann, war jedoch der Mutter-Teresa-Platz, welcher gänzlich umgestaltet wurde. Vor allem der Abriss des zentralen Brunnens aus der Hoxha-Zeit ist hierbei zu erwähnen. Das im Stile des Sozialistischen Realismus aus geraden Linien und Ecken arrangierte Wasserspiel war seit mehreren Jahren nicht mehr in Betrieb und deshalb, ähnlich wie die Brunnen neben der Pyramide oder dem Kongresspalast (letzterer Brunnen wurde im Dezember 2015 endgültig entfernt), dem konsequenten Verfall preisgegeben. Dessen Restaurierung wäre allerdings die denkmalpflegerisch sinnvollere Vorgehensweise gewesen - auch wenn der Brunnen (noch) kein Denkmal war, hätte er hierfür allerdings durchaus Potential gehabt. Wie so oft in solchen Fällen wurden das Vorgehen der Stadtverwaltung und das ganze Umbauprojekt „Mutter-Teresa-Platz“ aber keineswegs öffentlich kritisch diskutiert. Im Vergleich zu den wochenlangen TV-Befragungen, als der Abbruch der Pyramide diskutiert wurde, reagierten die Medien hierzu in keinsten Weise. Lediglich eine kurze Mitteilung, der

Platz werde für den Papstbesuch umgestaltet, wurde von verschiedenen Zeitungen und TV-Sendern vermeldet, bevor die Bagger kurzerhand mit dem Abriss begannen. Die Bühne für die Papstmesse vor der Polytechnischen Universität blickte somit auf einen leeren, ebenen Platz, der für möglichst viele geladene Gäste genutzt werden konnte.

Auch der Kongresspalast bekam eine neue Fassadegestaltung und einen Satz neuer Fenster und Türen bzw. eine Grundreinigung derer verpasst. Was auf den ersten Blick aussieht wie ein grauer Anstrich ist ein Buntsteinputz, der keineswegs der originalgetreuen Architektur des Gebäudes entspricht. Der Sichtbeton des Kongresspalastes verbietet eigentlich jegliche Bemalung oder Überdeckung. Zudem wurde dieser Putz nur auf der boulevardzugewandten Seite aufgetragen, was der Seitenansicht des Kongresspalastes keineswegs zuträglich ist. Demgegenüber wirkt die Grundreinigung von Plakatresten und Graffiti der stufigen Erhebungen aus Marmorplatten, die den Mutter Theresa-Platz umrahmen, auch über anderthalb Jahre später noch besonders positiv. Zudem musste für den Papstbesuch der kleine Zeitungskiosk südlich vor dem Kongresspalast weichen, einige Gebäude im Südosten des Platzes, wurden gar mit schwerem Gerät abgerissen. Selbst das Kuppelzelt, das den ersten Kolonat (Albanians charmante Antwort auf eine internationale Schnellrestaurantkette) hinter dem Universitätsrektorat beheimatete, musste sich seiner Demontage fügen. Der geplante Umzug in das lange Jahre im Rohbau befindliche kubische Konstrukt auf dem Vorplatz des Qemal-Stafa-Stadions wurde so um ein paar Tage vorverlegt, so dass dessen Eröffnung noch von einigen Bauarbeiten während des laufenden Restaurantbetriebs begleitet war. Der Platz selbst ist seitdem wieder frei zugänglich.

Die offizielle Begründung des DRKK (Regionaldirektorats für nationale Kultur in Tirana) für die Säuberung und die sog. „Identitätsrückführung“ des Platzes („Pastrimi dhe rikthimi ne identitet“) lautet, dass der ursprüngliche Plan aus den 1930er Jahren umgesetzt werden soll. Dass

dieser der Besatzungszeit des faschistischen Italiens entspringt, schien dabei keine Rolle zu spielen. Um diese Paradoxie zu perfektionieren, wurde das Projekt zudem von offizieller Seite damit angepriesen, die Rückführung würde den Gefühlen der Bevölkerung entgegenkommen, da sich diejenigen, die bereits vor 1990 in Tirana lebten, „mit Nostalgie“ an den Platz (der damals natürlich nicht Mutter-Teresa-Platz hieß) erinnern würden - also genau so, wie er während der Hoxha-Diktatur aussah. Der Platz werde deshalb nach den Plänen (der Faschisten) wieder hergerichtet. Eine Ausnahme sei der Brunnen aus der kommunistischen Zeit, da dieser aufgrund fehlenden Wassers bereits unbrauchbar sei. Stattdessen soll nach dem Papstbesuch das neue alte Antlitz - also das faschistisch-kommunistische Antlitz - an Stelle des Brunnens durch die Mutter-Teresa-Statue vom Flughafenkreisverkehr gekrönt werden... („[...] specialisti i monumenteve të kulturës, Gjerak Karaiskaj tregon për “Shekulli”-n, se rehabilitimi i këtij sheshi ka bërë që të rikthehet në vëmendjen e qytetarëve pamja që kishte asokohe ky korpus dhe xhirot që bëheshin përreth godinave në mbrëmje. Këto detaje, brezi që ka jetuar në Tiranën e para viteve '90 i kujton me nostalgji ende edhe sot. “Me përjashtim të shatërvanit, që ka qenë në fillim, e më pas është prishur sepse nuk kishte ujë dhe është rindërtuar përsëri, çdo detaj tjetër po i rikthehet qytetit të Tiranës, ashtu sikurse ka qenë. Mungesa e shatërvanit mund të zëvendësohet me statujën e Nënë Terezës, ndërsa lëvizja e makinave mund të vazhdojë siç ka qenë”, shprehet ai.“

<http://www.shekulli.com.al/web.php?id=55834&kat=94>: „Bulevardi, të ruhen largësitë e objekteve“ [16.09.2014]). Ob beim aktuellen Betrachten allerdings nostalgische Gefühle an jedwede vergangene Epoche aufkommen – es befindet sich derzeit dort eine leere, quadratische Pflastersteinfläche – kann bezweifelt werden. Eventuell ist das aber auch besser so.

Große Freude über den Papstbesuch gab es auch in dem Dorf Bubq nahe Fushë-Krujë. Der Ort wurde nämlich als Ziel einer Stippvisite des Pontifex auserkoren. Das dortige Bethani-

en-Zentrum widmet sich in seinem Komplex aus einer Kirche und zehn Gebäuden Kindern, die u.a. von Armut, Missbrauch oder häuslicher Gewalt betroffen sind. Grund zu großer Freude bei den Bewohnern machte in diesem Rahmen auch ein damit verbundener Ausbau der Stromleitungen sowie einer Teerdecke auf der Zufahrtsstraße zum Dorf. Letztere wurde wenige Tage vor der Ankunft des Papstes auf die bislang geschotterte Piste aufgetragen. Allerdings endet der neue Straßenbelag knapp 100 m nach der Abzweigung zum Bethanien-Zentrum, so dass ein Teil des Dorfes weiterhin schlecht angebunden bleibt.

Kosten des Umbaus und nachhaltige Effekte

Die Gesamtkosten für die Maßnahmen lassen sich aufgrund der Beteiligung verschiedener staatlicher Institutionen nur schwer subsummieren. Anhaltspunkte liefern die Teilbeträge für unterschiedliche Maßnahmen. Laut verschiedenen Nachrichtenportalen wurden öffentliche Teilbeträge für die Maßnahmen am Mutter-Teresa-Platz (56.376.000 Lekë, ca. 400.000 €), für Dekorationen (Beflaggung, Plakate, etc.) und Organisation der Zeremonien (22,7 Mio Lekë, ca. 162.000 €), für die 300m Straße nach Bubq (ebenfalls 22,7 Mio Lekë, ca. 162.000 €), für Rekonstruktionen am Nationalmuseum (z.B. barrierefreier Zugang) (44.729.000 Lekë, ca. 320.000 €) und für die Maßnahmen am Kongresspalast (32.626.000 Lekë, ca. 233.000 €) bewilligt. Das nationale Zentrum für Kinematographie hat für die Anfertigung einer Dokumentation des Papstbesuchs 7.383.000 Lekë (ca. 52.700 €) veranschlagt (http://www.balkanweb.com/bw_lajme2.php?ID-Notizia=204837&ID-Categoria=1: „Papa Françesku vizitë në Bubq, qeveria shtron rrugën“ [07.08.2014].

Retrospektiv lässt sich feststellen, dass sich unter dem Strich die getätigten Maßnahmen auf größtenteils wichtige und im Gesamtbild positive Verbesserungen der Infrastruktur belaufen. Die äußerst trennscharfe Umsetzung dieser Maßnahmen entlang der Route des Pontifex und seines Papamobils

hinterlässt allerdings einen faden Nachgeschmack. Was der Papst zu Gesicht bekam, war oftmals mehr Schein als Sein. Viele der Verbesserungen waren zweifellos notwendig, wie z.B. die Reinigung der Marmorplatten um den Mutter-Teresa-Platz oder die Ausbesserung der Straßenmarkierungen. Die Chance, umfassende gesamtstädtische Verbesserungen durchzuführen wurde jedoch nicht wahrgenommen. Auch ist das, aus politischer Sicht nachvollziehbare, bestmögliche Albanienbild, das man dem katholischen Oberhaupt und dem Rest der Welt präsentieren will, nicht das, was weiten Teilen des Landes entspricht. Zudem lässt sich neben einem in diesem Zusammenhang durchwegs positiven internationalen Medienecho festhalten, dass, der Papstbesuch zumindest zur Stärkung einer positiven Identität beigetragen hat, auch wenn realiter die albanische Bevölkerung weiterhin eher religiös indifferent bleiben sollte. Zudem lässt sich beobachten, dass diverse Maßnahmen, die zum Papstbesuch noch nicht fertig gestellt waren, den Weg für spätere Verbesserungen geebnet haben. Geschaffene Freiräume an Plätzen und Straßen wurden seitdem nicht wieder neu informell okkupiert und Grünanlagen, Fahrradwege o.ä. konnten geschaffen werden - auch wenn deren nachhaltige Planung und Funktionalität auf einem anderen Blatt steht.

Mehr zu den (ursprünglichen) Plänen zur Umgestaltung des Mutter-Teresa-Platzes findet man z.B. auf Shqiptarja.com: <http://www.shqiptarja.com/kulture/2730/ja-si-do-te-transformohet-sheshi-nene-tereza-232346.html> [12.08.2014]

Eine satirische Auseinandersetzung zum Thema lieferte die Sendung „Ça thu“, zu erreichen unter: <https://www.youtube.com/watch?v=-Qk9NjCMhBZY#t=420> (Titel: „Agon Channel CA THU 19 09 2014 PJ 1“)

Einige Fotos zum Papstbesuch und den Umgestaltungsarbeiten finden sich auf der Facebookseite der DAFG (Eintrag vom 22.09.2014)

Matthias Bickert
Schweinfurt

„Bürgermeister von Tirana zu sein, ist wirklich die schönste Arbeit“

Interview mit Erion Veliaj Bürgermeister der Stadt Tirana



Blick vom Sky Tower

Frage: Sie sind schon vor mehr als einem halben Jahr zum Bürgermeister von Tirana gewählt worden. Ist es für Sie noch immer die „beste Arbeit in Albanien“, wie Sie es einmal ausgedrückt haben? Bleiben Sie dabei?

Erion Veliaj: Sicherlich, und ich wiederhole: Bürgermeister zu sein, ist wirklich die schönste Arbeit. Ich spreche aus meiner eineinhalb-jährigen Erfahrung als Minister für Soziale Wohlfahrt und Jugend, wo ich Gelegenheit fand, einige Reformen umzusetzen, wie die Rentenreform, die Öffnung der Akten des früheren kommunistischen Geheimdienstes, oder die Reform des Arbeitsmarktes. Wenn man an der Regierung ist, glaubt man, die Dinge besser zu machen, aber die Ergebnisse seiner Arbeit zeigen sich erst nach einigen Jahren. Zum Beispiel: Erst die Jugendlichen von heute werden die Früchte der Rentenreform ernten. Als Bürgermeister von Tirana weißt du besser, wo den Leuten der Schuh drückt, und deine Entscheidungen haben Bedeutung für die Stadt von morgen. Es ist die schönste Arbeit der Welt in Albanien, weil sie auch Schwierigkeiten und Dramen bein-

haltet, eine leichte Tätigkeit wäre für mich nicht schön.

Frage: Ein anderer Satz von Ihnen ist „Tirana bedeutet 1 Million Einwohner, 1 Million Probleme und 1 Million Möglichkeiten.“ Was sind denn nach Ihrer Meinung das Problem Nr. 1 und die Chance Nr. 1 für Tirana?

Erion Veliaj: Als ich von Tirana mit einer Million Problemen gesprochen hatte, hatte ich eine Stadt vor Augen, die vier Jahre lang nicht regiert worden ist und sich in schnellem Tempo bergab bewegt hat. Mit Übernahme des Amtes erklärte die neue Verwaltung der Verschmutzung der Stadt den Krieg, weil wir zu dem Schluss gekommen waren, dass dies die dringendste Aufgabe ist. Dafür haben wir beachtliches Feedback von den Bürgern bekommen. Danach konzentrierte sich unser Fokus auf die Wiederherstellung der Kinderkrippen, die wir in einem skandalösen Zustand vorfanden; und dank der Bereitschaft der Geschäftswelt zu helfen, gelang es uns, den Kleinsten der Stadt 31 vollständig neue Kinderkrippen zu geben. Für dieses Jahr sind nun die Kindergärten und Schulen das Pro-

blem Nr. 1, das wir für Tirana lösen wollen. Aus diesem Grunde bringen wir eine neue Übereinkunft über eine Öffentlich-Private-Partnerschaft auf den Weg, um während der ersten Amtszeit 20 Schulen, die Tirana dringend braucht, zu errichten, und damit dem Unterricht in zwei Schichten, der seit 25 Jahren fortläuft, ein Ende zu machen.

Was die Chancen von Tirana angeht, möchte ich mich nicht auf nur eine Chance beschränken, denn Tirana ist wirklich eine Stadt mit einer Million Möglichkeiten. Aber, was ich mit euch teilen möchte, ist die Vision, wie ich Tirana sehe: eine Stadt die für ihre Bürger liebenswerter und gesünder ist, in der die Menschen mit Freude ihre Familien aufbauen, und, warum nicht auch, eine smartere Stadt.

Frage: In Ihrem Wahlkampf haben Sie eine ganze Reihe konkreter Projekte vorgeschlagen: die Erneuerung des Neuen Bazars, die Neugestaltung des Campus der Studenten, die Anlage neuer Parks u. a. Konnten Sie von Ihren Ideen schon einige auf den Weg bringen?

Erion Veliaj: Ja, damit haben wir begonnen, und wir gehen rasch daran, den „Neuen Basar“ aufzubauen. Nach Vollendung des Kanalnetzes beginnen wir dieser Tage mit dem Aufbau des Marktes für Gemüse und Früchte. Die Idee besteht darin, dass wir in der Stadt mehr Bewegungsraum für die Fußgänger gewinnen, möglichst viel Raum für die Stadtgemeinschaft und möglichst viel Raum für Märkte, die den Bürgern in hygienischer Weise dienen.

Wir haben auch mit der Arbeit begonnen, die Grünflächen zu erweitern, Parks zu schaffen und blockierte öffentliche Flächen freizumachen, um der Stadt mehr Luft zum Atmen zu geben. Das ist keine leichte Arbeit in einer Stadt, in der in den letzten Jahren überhaupt nicht an Parks und Kinderspielplätze gedacht worden ist. Aber unsere Agentur für Parks und Erholungsflächen leistet eine hervorragende Arbeit. Die Blockaden der Arbeiten für den Boulevard haben wir aufgehoben, und sehr bald beginnen wir mit den Arbeiten an der Kleinen Ringstraße, die uns am Ende die Möglichkeit eröffnet, dass

das Zentrum von Tirana vollständig in eine Fußgängerzone umgewandelt wird. Worauf ich in diesen ersten sechs Monaten im Amt sehr stolz bin, ist die Tatsache, dass Tirana nun wieder an die Arbeit zurückgekehrt ist.

Frage: Nach wie vor leidet Tirana unter Verkehrsproblemen. Welche Planungen verfolgt die Stadt zur Verminderung der Belastung durch Autos? Wie steht es mit dem Masterplan für Fahrräder und Fußgänger?

Erion Veliaj: Meine Vision für die Stadt heißt Öffnung für alle; also, dass wir die Stadt nicht den Autos, sondern den Menschen anpassen. Es stimmt, dass Tirana heute ein großes Verkehrsproblem geerbt hat. Aber wir unternehmen einige Schritte zur Verbesserung und Erleichterung des Autoverkehrs. Erstens haben wir ein neues Projekt zur Systematisierung der Straßen von Tirana gestartet mit einer Zunahme der Fahrstreifen für Fahrräder und Busse, damit wir deren Benutzung fördern, für die Menschen die gerne zu Fuß gehen oder Fahrradfahren. Das erste Modell haben wir in der Dritan-Hoxha-Straße umgesetzt, das ist einer der Zugangspunkte in die Hauptstadt, der heute alle Standards einer Straße mit besonderen Fahrspuren für Fußgänger, Fahrräder, Busse und Autos erfüllt.

Zweitens haben wir zudem ein Projekt auf den Weg gebracht, an zwei Zugangspunkten der Stadt zwei Bussterminals aufzubauen, um die Durchfahrt von Fernbussen durch Tirana zu vermeiden. Ein vorübergehendes Terminal ist nun seit zwei Monaten in Betrieb, was dazu geführt hat, dass die Staus an 250 Verkehrsknotenpunkten, die täglich entstanden sind, heute aufgelöst sind. Drittens arbeiten wir parallel dazu auch an einem System von öffentlichen Parkplätzen in Tirana. Aktuell haben wir vier Plätze geschaffen, die als öffentliche Parkplätze für die Bürger von Tirana dienen, und sehr bald beginnen die Arbeiten für das erste unterirdische Parkhaus, wodurch der größte Teil des Problems der Autos rund um das Stadtzentrum gelöst werden wird. Eine gute Nachricht ist, dass die Einkünfte aus den öffentlichen Parkplätzen in Tirana in zusätzliche Parkanlagen und Fahrradwege investiert werden sollen.

Eine besondere Rolle zur Verringerung des Verkehrs, besonders im Zentrum, wird auch die Kleine Ringstraße spielen, an dem die Arbeiten noch in diesem Monat beginnen werden. Der Kleine Ring wird ein Entlastungsventil für das Zentrum von Tirana sein, das wir gänzlich in eine Zone im Dienste der Fußgänger umwandeln wollen.

Frage: Wie soll sich das Zentrum der Stadt weiter entwickeln? Sie sprechen sogar von einer „fantastischen Stadtlunge“. Stichworte: Verlängerung des Boulevards, Einrichtung einer größeren Fußgängerzone, Verbesserung des Sees, usw.? Wird der Hochhausbau fortgesetzt?

Erion Veliaj: Der Neue Boulevard von Tirana, der am Fluss Tirana enden soll, wird eine Reihe von Funktionen erfüllen, denn er wird einerseits dazu dienen, die Achse der Verwaltungsgebäude am bestehenden Boulevard zu verlängern und andererseits mehr Raum für Grünflächen im Herz der Stadt eröffnen (wir werden dort einen großen Zentralpark haben). Aber wir werden diese Zone auch wirtschaftlich beleben. Der neue Boulevard wird sich zu einer der wichtigsten Zonen von Tirana entwickeln, nicht nur unter dem Aspekt einer modernen Infrastruktur und Erholungszone, sondern auch unter dem Aspekt der Verwaltungseinrichtungen, denn nicht nur die Stadtverwaltung von Tirana wird dorthin verlegt werden, sondern, um dieser Zone eine weitere Bedeutung zuzumessen, haben auch eine Reihe von ausländischen Botschaften und Hotels ihr Interesse bekundet, das Gleiche zu tun. Mit der Einführung des Konzeptes für einen Zentralpark wird die gesamte Zone vom Bahnhof bis nach Paskuqan in eine für jedermann attraktive Zone verwandelt. Das ist für die Einwohner dieser Zone eine gute Nachricht, ebenso für die, die dort über Eigentum verfügen, denn es wird zu einer Wertsteigerung des Bodens kommen.

Mit der Schließung des Kleinen Rings wird der Skanderbeg-Platz gleichzeitig vollständig in eine Fußgängerzone im Dienst der Fußgänger umgewandelt, sowohl um größeren Raum für

die Bürger zu schaffen, als auch um die Luftverschmutzung zu senken. Für den Künstlichen See [Stadtparksee] haben wir zudem einen Masterplan, der aus zehn kleinen Projekten besteht, darunter eines zur Instandsetzung des Staudamms, ein anderes für eine Laufstrecke, für einen Fahrrad-Parcours und eine Strandzone.

Was die Gebäude betrifft, finde ich, dass in den letzten Jahren in Tirana genug gebaut worden ist. Aktuell befinden wir uns in einer Phase der Erarbeitung eines neuen urbanistischen Planes für die Stadt, den der bekannte italienische Architekt Stefano Boeri entwickeln wird, der auch die Verwaltungszonen einbeziehen wird, die Tirana nach der Gebietsreform zugeschlagen worden sind. Aber wie ich schon oben gesagt habe, wird die Entwicklung von Tirana in den nächsten Jahren dem Neuen Boulevard folgen, denn der andere Teil von Tirana hat zusätzlichen Bedarf an Begrünung, Parks und Kinderspielflächen und nicht an Gebäuden, die einem die Luft nehmen.

Frage: Ein Hauptproblem ist die weithin sichtbare Armut. Was unternimmt die Stadt zur Verringerung der Arbeitslosigkeit? Gibt es Maßnahmen zur besseren Integration der Sinti und Roma?

Erion Veliaj: Das Problem der Beschäftigung liegt nicht in der direkten Verantwortung der Kommunalverwaltung, dennoch entwickelt die Stadtverwaltung von Tirana eine Politik zur Beschäftigung für bedürftige Familien und Sozialhilfeempfänger und für Personen mit Behinderungen. Wir verfügen über eine Reihe von Projekten zur Berufsorientierung und Kontaktabbauung unter den Arbeitslosen, die aus sozial anfälligen Schichten stammen wie alleinerziehende Mütter, verwaisten Personen, Jugendlichen, die in den Arbeitsmarkt noch nicht integriert sind. Wir gewähren Zuschüsse zur Unterstützung von Jugendlichen bei der Gründung von sozialen Unternehmen.

Zur Integration der Roma-Gemeinschaft hat die Stadtverwaltung von Tirana erfolgreich verschiedene Notfälle gemanagt, etwa bei Über-

schwemmungen oder Bränden von Wohnraum, indem die Schäden repariert und geeignete Bedingungen zur Unterbringung, Ernährung und Gesundheitsversorgung geschaffen wurden. Zudem haben wir eine Reihe von Investitionen in die Infrastruktur geplant sowie für Programme der Stärkung der Familien, für Beschäftigung, Bildung und barrierefreien Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen.

Frage: Die Verschmutzung der Stadt und die Müllentsorgung sind ein weiteres riesiges Problem. Wie werden Sie das angehen? Welche Maßnahmen werden Sie insbesondere bezüglich der Mülldeponie in Sharra ergreifen, einer echten Zeitbombe?

Erion Veliaj: Das Problem der Stadtreinigung war die erste Maßnahme, die uns in der Stadtverwaltung von Tirana umgetrieben hat. Die Stadt war in einem Zustand, wo der Müll seit mehreren Monaten nicht mehr gesammelt worden war, die Situation war beklagenswert und erforderte eine sofortige Intervention. Die freiwillige Aktion zur Sammlung der Abfälle und Reinigung der Stadt hat funktioniert. Aber die Stadt benötigt sicherlich eine laufende Sauberhaltung, und dies ist auch ein wenig eine Frage der Kultur eines jeden von uns. Unser Ehrgeiz reicht viel weiter als das, was wir heute erreicht haben ist, denn in naher Zukunft möchte ich Tirana als die sauberste Stadt der Region vorzeigen können.

Aber wir müssen auch sagen, niemand in Europa verschmutzt seine eigene Stadt stärker als wir.

Trotzdem unternehmen wir einige langfristige Maßnahmen. Soeben haben wir ein Memorandum of understanding mit der Stadtverwaltung von Verona zur Müllsammlung und zum Müllmanagement geschlossen. Gemäß diesem Übereinkommen wird ein öffentliches Unternehmen zwischen der Stadtverwaltung von Verona und der Stadtverwaltung von Tirana gegründet werden zur Sammlung der Abfälle von Tirana und ihrer Behandlung auf neue, moderne und transparente Weise, zur Verwaltung des öffentlichen Kapitals durch die öffentliche Körperschaften, wie es unsere zwei Stadtverwaltungen

sind. Und außerdem prüfen wir die Möglichkeiten, die existierenden Müllcontainer zu erneuern und durch neue Container zu ersetzen, die uns Möglichkeiten zur Mülltrennung eröffnen werden.

Im Zusammenhang mit der Mülldeponie von Sharra befinden wir uns in der Phase der Vervollständigung der Dokumentation, um Möglichkeiten zur Verbesserung der Auswirkungen in diesem Objekt zu prüfen. Sehr bald wird die Deponie durch eine Aufbereitungsanlage für Abwässer, die gegenwärtig unbehandelt in den Fluss Erzen fließen, ergänzt werden. Die geplante Intervention betrifft auch Möglichkeiten zum Bau eines Transportsystems am Eingang des Objektes, das es möglich machen würde, den Müll von Beginn an zu trennen. Tirana produziert heute ungefähr 500 t Müll pro Tag, von denen 47 % aus Biomasse bestehen, der Rest dagegen sind Plastik, Karton, Papier, Kalk und ein wenig Metall. Wir müssen begreifen lernen, dass die Trennung der Abfälle schon bei ihrer Entstehung und ihre Wiederverwendung für die Stadtverwaltung von Tirana Priorität besitzt.

Frage: Sie haben angekündigt, das Budget der Stadt von 40 Mio. Dollar im Jahre 2015 auf 100 Mio. Dollar in 2016 anzuheben. Wie soll das gelingen?

Erion Veliaj: In unserem ersten Jahr sind wir bemüht, dass wir für die Bürger keinerlei Abgaben erhöhen. Dennoch haben wir einige sehr positive Veränderungen vorgenommen auch durch die Streichung einiger Abgaben für kleine Geschäftsleute. Die einzige Abgabe, die in diesem Jahr erhöht wurde, dient der Entwicklung der Infrastruktur, d.h., dass jede Baufirma, die in Tirana einen Bauantrag stellt, der Stadtverwaltung von Tirana mehr bezahlen muss.

Was wir in der Stadtverwaltung von Tirana dennoch tun, ist, die Abgaben effektiver einzuziehen. In den letzten Jahren hat die vorherige Stadtverwaltung weniger als 40 % von ihnen eingezogen, sie hat dadurch in spektakulärer Weise auch die öffentlichen Investitionen nicht umgesetzt. Nehmen wir das Beispiel der Grundsteuer, die seit Jahren

nicht erhoben worden ist, auch wenn die Stadtverwaltung von Tirana dazu verpflichtet war. Wir werden diese Steuer erheben, indem wir sie an das Wassergeld koppeln, als eine kluge und effiziente Form zur Lösung eines langjährigen Problems.

Frage: Tirana ist eine im wahrsten Sinne des Wortes bunte und weltoffene Stadt, die allerdings an ihren Problemen zu ersticken droht. Ihre Parole lautet: „Was du für Tirana tust, gibst Tirana dir zurück.“ Wie fallen die Antworten der Bürger von Tirana auf die Ideen und Maßnahmen ihres neuen Bürgermeisters aus?

Erion Veliaj: In einer Stadt, in der seit vier Jahren nahezu kein Müll gesammelt worden ist, wo das Drunter und Drüber in der Stadtverwaltung alltäglich war, wo die Angestellten nicht zur Arbeit erschienen, weil ihnen ihr erster Mann diese Kultur vorgemacht hat, sind wir mit dem, was wir in nur sechs Monaten erreicht haben, zufrieden. Auch die Reaktion der Bürger ist positiv und ermutigend, um auf dem begonnenen Weg weiterzugehen. Die Probleme und Sorgen von Tirana werden nicht innerhalb eines Jahres oder einer Legislaturperiode gelöst, ich bin aber stolz darauf, dass Tirana nun wieder an die Arbeit geht. Heute wird auch am Wochenende in der Stadt gearbeitet, werden Fußwege wiederhergestellt und die Straßen asphaltiert, werden die Müllbehälter ausgetauscht und die Straßen beleuchtet. Es gibt mehr Grünanlagen und Parks für die Kinder, und all dies sehen und begreifen unsere Bürger. Mit der Einführung der neuen App „Tirana ime“ („Mein Tirana“) haben sie jetzt die Möglichkeit, auch unmittelbar mit der Stadtverwaltung zu kommunizieren und, warum auch nicht, die Veränderungen, die in der Stadt vor sich gehen, mit einem Klick auf dem Smartphone zu verfolgen. In sechs Monaten haben wir viel getan, aber das eigentliche Abenteuer hat gerade erst begonnen.

Herr Veliaj, ich danke Ihnen für diese Ausführungen.

Erion Veliaj, Tirana, den 9. Februar 2016

Die Fragen stellte Jochen Blanken.

Albaner Down Under

Sozialphilosophischer Diskurs über die Phänomenologie des Migranten am Beispiel des albanischen Migranten in Australien



Der damalige australische Premierminister John Howard teilte am 6. April 1999 mit, dass seine Regierung eine „Operation Save Haven“ beschlossen habe, als klare Antwort auf die menschliche Tragödie in Europa bzw. auf die gewaltigen Vertreibungen der Hunderttausende Albaner durch Milošević: „Wir haben entschieden, 4.000 vertriebene Menschen aus Kosova für eine bestimmte Zeit aufzunehmen.“ (TRANSCRIPT OF THE PRIME MINISTER THE HON JOHN HOWARD MP PRESS CONFERENCE - PARLIAMENT HOUSE, in: <http://pandora.nla.gov.au/pan/10052/20080108-1314/livetest.pm.gov.au/media/Interview/1999/pressconference0604.html>) Einen Monat später, am 8. Mai 1999, titelte die australische Zeitung „The Daily Telegraph“: „Safe in our arms: Sydney greets refugees“. Die kosovarischen Flüchtlinge wurden darin von Premierminister Howard mit offenen Armen willkommen geheißen. Diese Entscheidung wurde auch von Oppositionsführer Kim Beazley unterstützt. Drei Monate später, nach dem Kosovokrieg, wurde die Mehrheit dieser Flüchtlinge nach Kosova zurückgebracht.

Phänomenologie des Fremden

In diesem Artikel wird das Phänomen des Migranten am Beispiel des alba-

nischen Einwanderers in Australien analysiert. Da eine allgemeine Analyse der Theorie über den Migranten mehr Zeit und Raum erfordern würde, als die Zeitschrift hier für das Thema vorgesehen hat, befasse ich mich hier nur mit einem einzigen Segment der Phänomenologie des Migrant-Seins: den sozialphilosophischen Phänomen des Einwanderers am Beispiel des albanischen Migranten in Australien. Meine Perspektive auf die Migration als Phänomen und auf den Fremden als phänomenologisches Subjekt basiert auf den Lehren der Phänomenologie. Phänomenologie geht einen Schritt weiter als die Beobachtung von Phänomenen. Edmund Husserl formulierte sein berühmtes Motto: „Zu den Objekten (oder Phänomenen) selbst!“ (Husserl, Edmund: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. 5. Aufl. Berlin 1993) Husserl unterscheidet „Heim- und Fremdwelt.“ (Husserl, Edmund: Zur Phänomenologie der Intersubjektivität. Texte aus dem Nachlass. Dritter Teil, Husserliana XV. Hrsg. Iso Kern. Den Haag 1973, S. 214) Laut dem deutschen Philosoph Bernhard Waldenfels beginnt „die Fremdheit im eigenen Haus“ und „sie endet nicht zuletzt bei einer Interkulturalität.“ (Waldenfels, Bernhard: Grundmotive einer Phänomenologie

des Fremden. Frankfurt am Main 2006, S. 8) So beschreibt er die Vorurteile gegenüber dem Fremden: das Fremde wird als „nicht bekannt, nicht vertraut und, jedenfalls solange es fremd ist, auch als nicht verständlich erfahren.“ (ebd., S. 115) Er benennt „die strukturelle Fremdheit“ Differenzen zwischen zwei verschiedenen Ordnungen oder Kulturen. Jean-Paul Sartre erfasst so den entscheidenden Grundzug eines Vorurteils gegenüber dem Fremden: „So ist plötzlich ein Gegenstand erschienen, der mir die Welt gestohlen hat. Alles ist an seinem Platz, alles existiert immer noch für mich, aber alles ist von einer unsichtbaren und erstarrten Flucht auf einen neuen Gegenstand hin durchzogen. Die Erscheinung des Anderen in der Welt entspricht also einem erstarrten Entgleiten des ganzen Universums, einer Dezentrierung der Welt, die die Zentrierung, die ich in derselben Zeit herstelle, unterminiert.“ (Sartre, Jean-Paul: Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Reinbek 2001, S. 462)

Der Migrant wird hier als eine fremde Person, fremdes Subjekt und fremdes Ich definiert. Er wird durch drei Identitäten gekennzeichnet: der körperlichen, sozialen und geistigen Identität. Physisch lebt er in einer fremden Umgebung. Gesellschaftlich identifiziert er sich selbst mit den Gemeinschaften in seiner Heimat (Familie, Dorf, Stadtviertel, Gemeinde, Nation) und mit seinem sozialen Umfeld im Einwanderungsland (Verein, Verband, soziale Umgebung). In geistiger Hinsicht demonstriert er sein Ich als Einzelner, getrennt von jedem anderen Einzelnen.

Basiert auf Konzepten des symbolischen Interaktionismus (George Herbert Mead) werden Migranten im Allgemeinen und insbesondere der albanische Migrant als „ein Fremder“ wahrgenommen, der diese Bezeichnung durch die Tatsache, dass er in eine andere Gesellschaft und in einen anderen Staat eingewandert ist, erhalten hat. Der österreichische Denker Alfred Schütz definiert den Fremden als „einen Erwachsenen unserer Zeit und Zivilisation, der von der Gruppe, welcher er sich nähert, dauerhaft akzeptiert oder zumindest geduldet werden möchte.“ (Schütz, Alfred: Der Fremde. Ein sozialpsychologi-

scher Versuch, in: ders.: Gesammelte Aufsätze. Bd. 2: Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag 1972, S. 53 [1944]) Für den Soziologen Georg Simmel ist der Fremde "nicht in dem bisher vielfach berührten Sinn gemeint, als der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern als der, der heute kommt und morgen bleibt." (Simmel, Georg: Exkurs über den Fremden, in: ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin 1908, S. 509-512)

Das Fremd-Sein ist eigentlich eine Konstruktion. In den kommunikativen Prozessen der Gemeinschaften werden die Regeln und Grenzen der internen Kommunikation bestimmt, ebenso wie die Grenzen in Bezug auf ausländische Einzelpersonen oder Gemeinschaften. Durch diese Regeln und Grenzen wird der Status des Fremd-Seins konstruiert. Der Fremde wird seitens der Einheimischen als eine andere Person wahrgenommen. Oft wird dieses Fremd-Sein auch durch Aussehen, Hautfarbe und Sprache erkennbar. Zunächst wird der Fremde nicht als Individuum, sondern als Mitglied einer Gruppe von Ausländern verstanden. Da die Unterscheidungsmerkmale nicht individuell sind, werden Personen einfach in eine bestimmte ethnische oder kulturelle Gruppe eingeordnet. Das Verhalten gegenüber dem Fremden, das Vorstellen seiner Lebenswelt, seiner Bräuche und Traditionen, schaffen dem Einheimischen den Gedanken, dass er besonders vorsichtig mit dem Fremden (Ausländer, Einwanderer, Immigrant) sein soll. Aber mit der Zeit wird der Fremde für die Einheimischen attraktiv, denn er bringt etwas Neues ins Leben der Einwohner, etwas Alternatives, etwas Qualitatives.

Der Zeitpunkt, an dem der Ausländer den Charakter des Fremden zum Teil verliert, ist der Moment, in dem er die Sprache der Einheimischen beherrscht. Durch die erlernte Sprache vermittelt der Fremde den Einheimischen seine Gedankenwelt. So entsteht nicht mehr die Vorstellung, dass ein Fremder mit einem Fremden, sondern dass ein Individuum mit einem Individuum interagiert. Hier beginnt die Komplexität der Herstellung zwischenmenschlicher Beziehungen zwischen dem Fremden und dem Ein-

heimischen, gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Akzeptanz und damit der Vermeidung von Vorurteilen und Krisen.

Die albanische Migranten in Australien

Auch der albanische Migrant in Australien war am Anfang ein Fremder für die Einheimischen. Aber mit der Zeit fühlte sich der Migrant in Australien, einschließlich des albanischen Migranten, nicht mehr so fremd und demonstrierte auch nicht mehr das Gefühl des Fremd-Seins. Die Auswanderung aus Albanien nach Australien ist ein Prozess, der seit dem 19. Jahrhundert permanent abgelaufen ist. Man geht davon aus, dass der erste Albaner, der nach Australien einwanderte, Naum Konxha im Jahr 1885 war. Er siedelte zusammen mit seiner englischen Frau nach Brisbane um und entschied sich, dort dauerhaft zu leben. Der zweite albanische Einwanderer war Spiro Jani aus Himara, der 1908 nach Queensland einwanderte. Es folgten Kristo Zafiri aus der Labëria und Dhimiter Ikonimi aus Dropull, die 1913 mit einem Schiff in Townsville ankamen (Vortrag des australischen Botschafters Mike Rann vor dem Albanischen Rat für Internationale Beziehungen am 4. Februar 2015 in Tirana: <http://www.mikerann.net/assets/-Speeches-and-Lectures/4-Feb-2015Albania.pdf>, gesehen am 24.08.2015). Am 29. Oktober 1924 landeten in Fremantle (Western Australia) Bektash Muharremi, Behxhet Emini, Rexhep

Mustafa, Musa Ibrahim und Riza Aliu (Australian Albanian Women's Association: Kurbet – the continuing journey of Albanians in Victoria, Immigration Museum, Melbourne: <http://museumvictoria.com.au/immigrationmuseum/whatson/past-exhibitions/kurbet/>).

Bis 1933 gab es keine offiziellen Registrierungen der Albaner in Australien. In diesem Jahr lag die Zahl der registrierten Albaner bei 770; die Mehrheit von ihnen lebte in Queensland (James Jupp (ed.): The Australian People - An Encyclopedia of the Nation, its People and their Origins. Cambridge 2001, S. 166). Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahr 1947, verdoppelte sich die Zahl der Albaner in Australien. In den 60er und 70er Jahren wanderte eine nicht genau bekannte Zahl der Albaner aus Kosova ein. Die Mehrheit von denen waren Wirtschafts-Emigranten, aber auch Verfolgte des jugoslawischen Regimes und Wehrdienst-Verweigerer. Laut der Volkszählung von 2011 leben in Australien 13.142 Albaner, von denen etwa 9.000 zu Hause Albanisch sprechen (s. Vortrag von Botschafter Rann). Es sind zwei Städte in Australien, in denen Albaner in signifikantem Ausmaß präsent sind: Shepparton und Dandenong.

In Shepparton machen die Albaner 1,1 % der Bevölkerung aus (Australian Bureau of Statistics: Greater Shapperton – Population, in: <http://www.abs.gov.au/ausstats/abs@.nsf/Previousproducts/LGA22830Population/People12004-2008?open=document&tabname=Summary&prodno=LGA22830&issue=2004->





Albanische Tanzgruppe bei den Feierlichkeiten zum 100. Jahrestag der Unabhängigkeit in Melbourne

2008&num = &view, am 25.08.2015). Die ersten Albaner sind 1920 angekommen; die Mehrheit von ihnen stammt aus Korça. Sie leben überwiegend von der Landwirtschaft, besonders vom Obstbau. Diese Tradition hält bis heute an. Jedes Jahr im März wird von den albanischen Vereinen das „Albanische Erntefestival“ in Shepparton organisiert, bei dem das Obst der albanischen Bauern und albanisches Essen präsentiert werden. In Dandenong sind 1,2 % der Menschen Albaner (Greater Dandenong City: Population – Spoken Languages, in: <http://www.greater-dandenong.com/document/18464/statistical-data-for-victorian-communities>, gesehen am 25.08.2015). Die Mehrheit von ihnen stammt aus den albanischen Gemeinden in Makedonien (Manastir, Prespa, Struga usw.). Sie bewohnen ein relativ großes Stadtviertel. Ihr Integrationsgrad ist in dieser Stadt höher als in jeder anderen. Durch die guten Beziehungen zu den Einheimischen haben die Albaner geschafft, dass der Albaner Jim Memeti im Stadtrat sitzt und für zwei Amtszeiten zum Bürgermeister der Stadt gewählt wurde (Kennedy, Julian: Jim Memeti is Greater Dandenong's Mayor for the second time, in Herald Sun, 08. November 2013, in: <http://www.heraldsun.com.au/leader/south-east/jim-memeti-is-greater-dandenong-mayor-for-the-second-time/story-fngnvmhm-1226755710389>, am 25.08.2015). Memeti war als dreijähriges Kind mit seiner Familie aus Manastir nach Australien eingewandert, war ein erfolgreicher Unternehmer

und ist auch sehr erfolgreich in der Politik.

Die Albaner in Australien haben zahlreiche Vereine in verschiedenen Städten. Die größten Vereine sind die Albanisch-Australische Gemeinschaften mit Sitz in Melbourne, in Sydney und in Shepparton. Auch in Queensland, Südaustralien und Westaustralien sind die Albaner in Form einer Albanisch-Australischen Gemeinschaft organisiert und feiern den 28. November als National- und Fahnentag der Albaner und den 17. Februar als Unabhängigkeitstag der Republik Kosova. In den letzten drei Jahren wird in Melbourne auf dem Federation Square an jedem 28. November die albanische und an jedem 17. Februar die kosovarische Fahne feierlich gehisst.

Sehr aktiv sind auch der Australisch-Albanische Frauenverein und der Jugendverein „Albanian Connect“. Der Frauenverein organisiert erfolgreich Ausstellungen über die Geschichte der Albaner in Australien, während „Albanian Connect“ eine Facebook-Seite mit den neuesten Entwicklungen in Albanien, Kosova und andere albanische Gebiete betreibt.

In Dandenong existiert seit 1970 der albanische Fußballklub „Dandenong Thunder Soccer Club“, der ursprünglich „FC Prishtina“ hieß. Der „Dandenong Thunder Soccer Club“ spielt in den „National Premier Leagues Victoria“ und war 2012 sogar Champion der Liga.

In einem Stadtviertel von Melbourne mit dem für Albaner symbolischen Namen St. Albans existiert erfolgreich

der Fußballklub „Shqiponja“ mit dem offiziellen Namen „North Sunshine Eagles FC“, der 1975 von albanischen Migranten gegründet wurde. Er spielt erfolgreich in der Ersten Liga des Bundesstaates Victoria.

Außer diesen beiden Fußballklubs existiert im Bundesstaat Victoria der von Albanern geführte „Heidelberg Eagles SC“, der in der vierten Liga des Bundesstaates Victoria spielt.

In Australien sind auch albanische religiöse Vereine tätig: die Albanisch-Australische Islamische Gesellschaft mit Sitz in Melbourne, die Albanische Katholische Gemeinschaft in St. Albans, die Albanische Islamische Gesellschaft in Shepparton, die Albanische Islamische Gesellschaft in Dandenong usw.

Das breite Integrationsumfeld in Australien hat für die Albaner umfassende Möglichkeiten geschaffen, in ihren Berufen wie in ihrem sozialen Umfeld wie dem Sport erfolgreich zu sein. Zu diesen erfolgreichen albanischen Persönlichkeiten gehören der Schriftsteller Alex Buzo, der Bürgermeister von Dandenong Jim Memeti, der Richter in Südaustralien Rauf Soulio, die Boxerin Susie Ramadan, der Fußballspieler Besart Berisha usw.

Typen und Statusalternativen der albanischen Migranten in Australien

Es gibt Unterschiede in den zeitlichen und räumlichen Abläufen und in den Motiven der albanischen Migranten in Australien. Je nach Kategorie können heute fünf Typen identifiziert werden:

- der wirtschaftliche Migrant – gekommen als Arbeiter, um die besseren Lebens- und Arbeitschancen in Australien zu nutzen: Minenarbeiter, Bauer, Viehzüchter, Obstzüchter u.a.
- der politische Migrant – verfolgt wegen seiner politischen Tätigkeit, als Gegner des Regimes des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens oder des kommunistischen Regimes in Albanien; nach den Demonstrationen des Jahres 1981 in Kosova wurde die Zahl der politischen

Migranten von dort noch höher;

- Kriegsflüchtlinge – etwa 4.000 Albaner aus Kosova, die während des Kosovokrieges (1999) nach Australien ausgewandert sind;
- Kriegsdienstverweigerer – eine eher geringe Zahl von Albanern aus Kosova, Makedonien und anderen albanischen Gebieten des früheren Jugoslawien, die nicht der jugoslawischen Armee dienen wollten;
- der in Australien geborene albanische Migrant – diejenigen, deren Familien nach Australien umgezogen sind, bevor sie geboren waren.

Dem albanischen Migrant in Australien stellen sich drei Verhaltens- oder Statusalternativen:

Assimilierung – vollständige und umfassende Anpassung an und Aufgehen in der australischen Gesellschaft, in der er lebt und arbeitet, was soweit gehen kann, dass er eine unbegrenzte Anzahl von Traditionen, Verhaltensweisen, Bräuche und Einstellungen aufgibt;

Integration - aktive Teilnahme an der australischen Gesellschaft, in der er lebt und arbeitet, die Vermittlung von Werten und seine Kultur in dieser Gesellschaft bei gleichzeitiger Bewahrung der eigenen Identität;

Segmentierung - Abschottung, Flucht von sozialen Kontakt mit den Einheimischen, Ghettoisierung in ihrer ethnischen Gemeinschaft zusammen mit den anderen Migranten aus seiner Heimat.

Trotz unterschiedlicher Lebensentwürfe zieht die Mehrheit der albanischen Immigranten unter diesen drei Alternativen im Hinblick auf ihr soziales Umfeld die Möglichkeit der Integration vor, die sie als Option und als Chance für ihre Zukunft wahrnehmen.

Das staatliche und gesellschaftliche Umfeld für die Integration ist in Australien perfekt: die Migranten bekommen nach fünf Jahren die australische Staatsbürgerschaft, integrieren sich in die gesellschaftliche Gemeinschaften und beginnen sich als „Australier“ zu fühlen. Durch ihre Integration demonstrieren die Albaner in Australien nicht nur ihre Subjektivität als Individuen, sondern auch ihre emotionale

Verbindung mit ihrer Heimat. All dies passiert in einem Integrationsrahmen, der nicht den Verzicht auf das Heimatland verlangt, weder formell noch informell (z. B. wird die doppelte Staatsbürgerschaft anerkannt; es wird nicht verlangt, auf ihrer Ursprungs-Staatsangehörigkeit zu verzichten).

Die absolute Mehrheit der Albaner in Australien verzichtet nicht auf die doppelte Staatsangehörigkeit. So behalten sie eine symbolische Verbindung, rein emotional, manchmal auch ideal, mit ihrer Heimat. Das ist als ein Zeichen eines Hintergedankens zu verstehen, dass in einem bestimmten Moment die Möglichkeit zur Rückkehr besteht. Dieser Hintergedanke der albanischen Migranten ist durch eine Bereitschaft zur Mobilität gekennzeichnet.

Die emotionale Verbindung mit dem Heimatland ist nicht bei allen albanischen Migranten in Australien ähnlich stark. Der wirtschaftliche Migrant, der versucht, im Rahmen des Möglichen sein Heimatland regelmäßig zu besuchen (durchschnittlich jedes vierte bis fünfte Jahr), hat ihm gegenüber andere Empfindungen als die Emotionen des politischen Migranten, der es über Jahrzehnte hinweg wegen seiner politischen Aktivitäten nicht besuchen konnte; und ganz andere Empfindungen hat der in Australien geborene Migrant, der nicht die traumatischen Ereignisse der Flucht aus seiner Heimat am eigenen Leibe erlebt hat, doch er kennt sie aus den Geschichten der anderen.

Das soziale Leben des albanischen Migranten in Australien ist ein Leben zwischen zwei Gesellschaften, zwei

Kulturen und zwei Ländern. Er bevorzugt die Variante der Integration, identifiziert sich mit seiner albanischen Gemeinschaft in Australien, aber auch mit der einheimischen Gesellschaft. Besonders ist das bei den albanischen Veranstaltungen in Melbourne oder Sydney zu spüren: wenn die albanische Hymne gesungen wird, kann man viele Stimmen der Beteiligten hören, die die albanische Hymne mitsingen; wenn die australische Hymne angestimmt wird, hört man noch mehr Stimmen mitsingen.

Die albanischen Migranten in Australien leben nicht neben den Einheimischen, sondern mit den Einheimischen. Es ist keine Ausnahme, sondern eher eine Regel für albanische Einwanderer, am kulturellen Leben der Einheimischen teilzunehmen. Die albanischen Kulturkreise in Australien überschreiten die Grenzen der Exklusion gegenüber der lokalen Kultur. Sie haben eine dreieckige Wirkung durch Interaktion zwischen ihren kulturellen Kreisen, der Kultur ihres Vaterlandes und der lokalen Kultur geschaffen. Die albanischen Migranten in Australien haben ihre Identität als soziale Gruppe geschaffen. Sie sind nicht nur eine Gemeinschaft „an sich“, wie Jean-Paul Sartre schreiben würde, sondern auch eine Gemeinschaft „für sich“ (Sartre, s.o., S. 161). Das Dasein als eine Gemeinschaft „für sich“ haben die Albaner in Australien nachdrücklich bei der Unterstützung der Freiheit für Kosova bewiesen.

Dr. Sabri Kiçmari, Canberra
Fotos: *Albanians Connect*



Neuerscheinungen

Wir zeigen hier Veröffentlichungen an, für die keine ausführliche Besprechung im Rezensionsteil vorgesehen ist - Bücher ebenso wie interessante Zeitschriftenartikel, die sich mit Albanien oder albanischen Themen befassen. Eine solche Anzeige bedeutet weder eine Empfehlung noch, dass die Redaktion sich mit dem Inhalt identifiziert. Wir freuen uns über Hinweise unserer Leserinnen und Leser.

Matthias Bickert: Welterbestädte Südosteuropas im Spannungsfeld von Cultural Governance und lokaler Zivilgesellschaft. Untersucht am Beispiel Gjirokastra (Albanien). University of Bamberg Press, Bamberg 2015. Paperback 20, 363 S. (= Bamberger Geographische Schriften 27) ISBN 9783863093006

Frederik Buyckx: Moving Albania. Épos-Press, Zwolle 2011. unpag. Pappbd. (Fotoband) ISBN 9789090263441

Michele Cera: Dust. Kehrer Verlag, Heidelberg, Berlin 2013. unpag. Pappbd. (Fotoband) ISBN 9783868284355

Jean-Arnault Dérens, Laurent Geslin: Voyage au pays des Gorani (Balkans, début du XXIe siècle). Editions Cartouche, Paris 2010. Paperback 149 S. ISBN 9782915842609

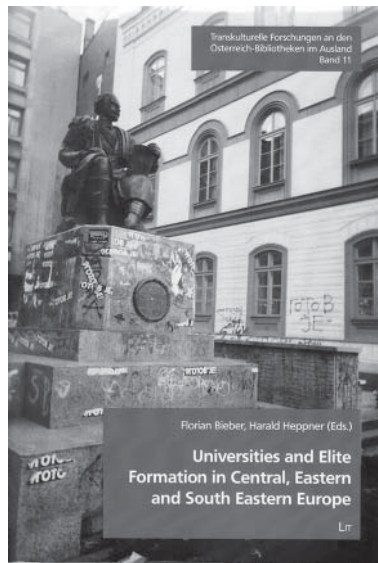
Elvira Dones: Sworn Virgin. Verlag And Other Stories, Los Angeles 2014. Paperback 275 S. ISBN 9781908276681

Albrecht Johann, Monika Schulz: Die anderen Alpen. Trekking Montenegro-Albanien, in: Abenteuer Wege. Löwenstein. (2015) 1, S. 68-75

Ismail Kadaré: La discorde. L'Albanie face à lui-même. Essai littéraire. Paris 2013. Fayard. Paperback 374 S. ISBN 9782213668482

Ermira Hoxha Kalaj: Doing business with corruption: an enterprise empirical analysis, in: Journal for Labour and Social Affairs in Eastern Europe (SEER). Baden-Baden. 18 (2015) 1, S. 83-91

Brikena Kadzadej: Anrede- und Grußformen im Deutschen und Albanischen. Athena-Verlag, Oberhausen 2011. Paperback 200 S. (= Albanische Universitätsstudien 8) ISBN 9783898964139



Florian Bieber, Harald Heppner (ed.): Universities and Elite Formation in Central, Eastern and South Eastern Europe.

LIT-Verlag, Wien, Zürich, Münster. 2015. Paperback 320 S. (= Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland 11) ISBN 9783643906151

Eine Hochschulausbildung, möglichst mit einem Titel, ist in allen modernen Gesellschaften zwar nicht *conditio sine qua non*, aber doch eine wesentliche Voraussetzung für den Zugang zu Spitzenpositionen. Erst allmählich ist akzeptiert worden, dass der Arzt von nebenan ein guter Mediziner sein kann, auch wenn er keinen Dokortitel am Türschild hat. In Deutschland hat der Fall v. Guttenberg (und viele, die folgten) gezeigt, wie wichtig selbst Leute, die bereits zur politischen Elite gehören, einen akademischen Titel nehmen. Sami Frashëri forderte 1899 in seinem Manifest „Albanien - was es war, was ist es, was wird es werden für das von ihm projektierte unabhängige Land ein mehrstufiges Bildungswesen einschließlich mehrerer Universitäten. Aber erst nach dem II. Weltkrieg wurden erste tertiäre Bildungseinrichtungen (besonders zur Lehrerausbildung) und erst 1957 eine Volluniversität gegründet, die bis zum Systemwechsel 1991 die einzige im Lande blieb. Das bedeutet, dass die Bildungselite Albanien bis weit in die 60er Jahre hinein im

Ausland studiert hatte, zunächst in Konstantinopel, in Griechenland und Rumänien, dann in Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien, nach 1945 in Jugoslawien und nach 1949 in der UdSSR und den Ostblockstaaten.

Die Grazer Südostforscher Bieber und Heppner haben einen Sammelband herausgegeben, dessen 18 Beiträge (inklusive dem resümierenden Vorwort der Herausgeber) der Frage nachgehen sollten, welcher Stellenwert den Universitäten in Osteuropa bei der Herausbildung der nationalen bzw. der staatlichen Eliten zukam. Dabei entfallen vier Beiträge auf Rumänien, zwei auf Bulgarien, einer auf die Ukraine, fünf auf Jugoslawien bzw. seine Vorläufer und Nachfolger, je einer auf Ungarn, die Slowakei, Moldova und die Habsburger Monarchie.

Die Leitfrage ist nicht immer beantwortet worden. Zwei Beiträge (von Naxidou und Hudek) befassen sich mit den Akademien in Bulgarien und der Slowakei. Nun sind Akademien aber nun mal keine tertiären Bildungseinrichtungen. Felea räumt in ihrer Untersuchung zur Bildungsbiographie staatlicher Funktionäre in Moldova deren Schulkarrieren zuviel Platz gegenüber den Universitätslaufbahnen ein.

In manchen Ländern bzw. historischen Situationen führten Umbrüche eher zu einer Verdrängung von bisherigen Eliten, wie Bruja anhand der Universität Černivtsi darstellt, der 1918 bei der Übergabe an Rumänien ein scharfer Rumänisierungskurs auferlegt wurde, der jedoch nicht nachhaltig war: seit 1940 ist die Stadt ukrainisch. Gabrič zeigt, wie die Universität Ljubljana in mehreren Wellen politischem Druck auf ihre Personalpolitik ausgesetzt war. Dabei wird klar, dass es keineswegs nur die Kommunisten waren, die die vielgepriesene Hochschulautonomie angetastet haben. Auch frühere (und spätere) Regimes wiesen den Hochschulen einen – nicht immer wirklich definierten – nationalen Auftrag zu und erwarteten politische Loyalität und nationale Zuverlässigkeit mindestens ebenso wie wissenschaftliche Kompetenz, im Konfliktfall sogar mehr. Obwohl der Dokortitel zu den klassischen *Accessoires* des

Bürgertums gehörte, legten auch die Kommunisten auf ihn großen Wert; bei der „Akademisierung“ der Kader leisteten Parteihochschulen Hilfestellung. Der Gipfel war mit der Titelsammlung des rumänischen Herrscherpaares Ceaușescu erreicht, die bei minimaler formaler Bildung vorgaben, ernsthafte und fundamentale wissenschaftliche Arbeit zu leisten. Die Titeljagd setzt sich aber auch bei den postkommunistischen Eliten fort; so hat der heutige serbische Präsident Tomislav Nikolić noch kurz vor seiner Wahl, also mit 60 Jahren, einen Titel in Wirtschaftswissenschaften erworben (Bieber/Heppner)

Es wäre durchaus sinnvoll gewesen, einen Beitrag über Albanien als negative Folie aufzunehmen, der die Elitebildung ohne tertiäre Bildungseinrichtung im Land selbst untersucht hätte. Die prosopographischen Untersuchungen von Uran Asllani über albanische Studenten im Ausland wären eine gute Materialgrundlage gewesen.

So bleibt der albanischen Bereich durch die Untersuchung von Bekim Baliqi: *The Role of Universities in Kosovo's Elite-formation*, repräsentiert. Die Gründung einer eigenen Universität für Kosovo war das Kernstück der Integrationspolitik Titos gegenüber den Albanern in den 70er Jahren. Entsprechend wurde sie zum Hauptobjekt bei der Rücknahme der kosovarischen Autonomie in den 90er Jahren bis hin zur Verdrängung der albanischen Lehrenden und Lernenden, da sie aus Sicht der serbischen Nationalisten eine Brutstätte eines albanischen Separatismus, teilweise unter direkter Beteiligung von Wissenschaftlern aus der SVR Albanien, geworden war. Das albanische Bildungswesen zog sich in die Privathäuser zurück, mit allen Konsequenzen für die Qualität der Lehre. Nach dem Kosovo-Krieg war es an den Serben, sich in eine Außenstelle der Universität Prishtina in Mitrovica zurückzuziehen. Inzwischen sind weitere staatliche Hochschulen gegründet worden oder sind in Vorbereitung. Baliqi räumt privaten Hochschulen wegen der hohen Gebühren keine allzu großen Chancen ein. Die Erfahrungen in Albanien und anderen Ländern zeigen

jedoch, dass sich die wirtschaftlich Privilegierten davon nicht abschrecken lassen und sich die Spaltung der Gesellschaft im Bildungsbereich abbildet: die privaten Einrichtungen ziehen aus den staatlichen die qualifiziertesten Lehrer ab, wodurch die staatliche Bildung zweitklassig wird. Jana Baćević untersucht in ihrem Text über die Spaltung der jugoslawischen Universitäten als Ausdruck der gesellschaftlichen Konflikte u.a. die Situation in Kosovo und Makedonien, wo die internationale Gemeinschaft eine multinationale Universität in Tetovo als Alternative zu einer albanischen ins Leben rief – mit dem Ergebnis, dass beide parallel existieren.

Die Artikel sind von unterschiedlicher Qualität; hier und da wäre ein Englisch-Lektorat angebracht gewesen. Daten und Fakten werden mitunter durch soziologisches name dropping ersetzt, da fast jede(r) Autor(in) seine Vertrautheit mit Weber und Bourdieu beweisen muss. Dieser allzu heterogene Sammelband könnte durchaus als Vorarbeit zu einer handbuchartigen Darstellung zur osteuropäischen Hochschulgeschichte unter dem Aspekt der Elitenbildung herhalten, die aber klarere inhaltliche Standards verfolgen müsste.

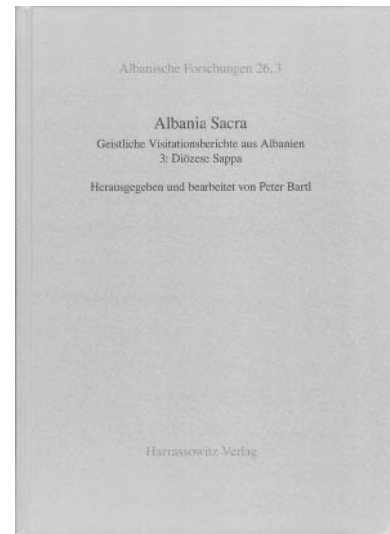
Michael Schmidt-Neke

Peter Bartl (Hrsg.): Albania Sacra. Geistliche Visitationsberichte aus Albanien. 2: Diözese Sappa.

Harrassowitz Verlag. Wiesbaden 2014. Pappband 505 S. ISBN 9783447103107 (*Albanische Forschungen 26,3*)

Der emeritierte Münchner Historiker Peter Bartl hat bereits sieben Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes den dritten Teil seiner großen Quellenedition über die fünf katholischen Diözesen Nordalbaniens erscheinen lassen. Nach Lezha und Durrës liegt jetzt der Band über Sappa-Sarda vor; Shkodra und Pulati sollen folgen.

Bartl veröffentlicht in diesem Band 65 geistliche Visitationsberichte



aus dem Archiv der Propaganda Fide im Vatikan; nur zwei davon (Bizzi 1610 und Zmajevich 1703) waren bereits ediert. Sie decken den Zeitraum 1610 bis 1914 ab; die letzte Visitation wurde 1912, noch unter osmanischer Herrschaft, begonnen und 1913 beendet, als das weitere Schicksal Nordalbanien völlig ungeklärt war. Die Autoren der z.T. sehr umfangreichen Rapporte sind die zuständigen Bischöfe, ihre Vikare oder Apostolische Visitatoren. (Die zusammengeführten Berichte des Bischofs Vladagni von 1757 nehmen allein 42 Seiten ein.)

Die Sprache ist fast immer Italienisch, ausnahmsweise Latein. Das soll nicht von der Benutzung abschrecken, weil Bartl auch in diesem Band jede Quelle nicht nur mit einer stichwortartigen Regeste, sondern mit einer ausführlichen Zusammenfassung auf Deutsch einleitet, so dass man sich in den Dokumenten zurecht finden kann; dabei leisten auch ein Register und eine Ortsnamenkonkordanz gute Dienste.

1491 wurden die Diözesen Sappa und Sarda durch päpstliches Dekret zum Bistum Sappa vereinigt. Auch Dagno (bei Vau i Dejës) gehörte dazu, das nur kurzzeitig einen eigenen Bischof hatte. Die Ausdehnung schwankte sehr stark; die Diözese umfasste die Landschaften Zadrima, Postriba, Puka und Iballja, wobei die meisten Gemeinden im Flachland der Zadrima (also zwischen Shkodra und Lezha) lagen (s. Karte auf S. 18). Städte gab es hier nicht.

Das meiste, was bereits in den

Besprechungen zu den beiden ersten Bänden gesagt wurde (s. AH 4/2007 und 3/2011), gilt auch für den dritten.

Die Quellen werden sich im Lauf der Zeit in der Struktur immer ähnlicher: der Berichterstatter gibt Informationen über die geographische Lage der Diözese und ihre historische Entwicklung, skizziert seine Reiseroute und liefert sehr genaue Daten über die Bevölkerung der einzelnen Orte und ihre religiöse Gliederung. In diesem Zusammenhang bemühen sie sich, nicht nur die Zahl der Katholiken und Muslime, sondern auch die der sogenannten Kryptochristen zu erfassen, mit denen sich die Kirche besonders schwertat, weil sie zwar innerhalb der Familie am Christentum festhielten, sich aber nach außen als Muslime gerierten, um Nachteile (besonders bei der Besteuerung) zu vermeiden.

Die frühen Relatoren klagen über den äußeren und spirituellen Zustand der örtlichen Kirchen – häufig ein Bild des Jammers, das oft genug durch den erbärmlichen Eindruck verstärkt wurde, den der Pfarrer beim Visitator hinterließ. Im Bergland waren an vielen Orten keine verwendungsfähigen Kirchen vorhanden; die Messe musste im Freien gelesen werden. Alkoholabhängige Analphabeten ohne wirkliche Kenntnis von dem, was sie da predigen und vorleben sollten, waren bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts eher die Regel als die Ausnahme.

Die Lebensgewohnheiten der Gemeinden waren geprägt von der Konkurrenz des Islam, die durch staatliche Maßnahmen verstärkt wurde – Zwangskonversionen blieben aber selten. Jedoch wurde den Geistlichen und Visitatoren durch staatliche Stellen immer wieder vorgeworfen, sie würden versuchen, Muslime zu bekehren.

Das laxer Verhältnis zum Glauben und unausrottbare Lebensgewohnheiten wie Raub, Mord, Blutrache, Brautraub, Konkubinat, Bigamie, Verwandtenehe verstärkten sich eher, als dass die Priester in der Lage gewesen wären, sie effektiv zu bekämpfen. Die Visitatoren mussten sogar darauf drängen, Zwangsmaßnahmen zu mildern;

es erwies sich als kontraproduktiv, Katholikinnen, die einen Muslim geheiratet hatten, von den Sakramenten auszuschließen, weil damit ihr eigener Übertritt zum Islam nur beschleunigt wurde.

Wie bei den bisherigen Bänden wertet Bartl seine Berichte in einer 70seitigen Einleitung aus. Er skizziert die Geschichte der Diözese und ihrer beiden Vorläufer, rekonstruiert die Liste der Bischöfe (darunter mit Francesco Bianchi (Frang Bardhi) und Pietro Budi zwei der Ahnherren der albanischen Literatur) und untersucht die territoriale Ausdehnung Sappas und ihre Veränderungen.

Er nimmt dem Leser die Mühe ab, sich durch die verstreuten religionsdemographischen Daten der Relationen zu kämpfen und stellt für jede einzelne Pfarrei der Diözese die Daten über Haushalte und Personen nach Religionszugehörigkeit für jedes belegte Jahr zusammen; fast alle hier behandelten Dörfer waren gemischtreligiös. Die Zahl der Pfarreien stieg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sprunghaft an; besonders die Franziskaner engagierten sich sehr im Bergland. Die Bevölkerungsmehrheit blieb katholisch; ihre Zahl stieg von ca. 12.000 auf rund 25.000.

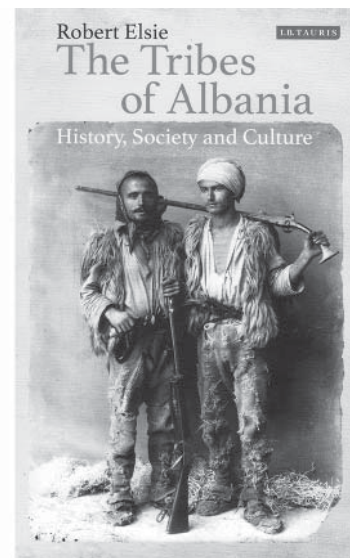
Wie wichtig die hier veröffentlichten Quellen nicht nur für den Religionshistoriker sind, sondern für jeden, der sich mit der Kultur und den sozialen Strukturen der Nordalbaner auseinandersetzt, hat erst kürzlich das Handbuch von Robert Elsie über die nordalbanischen Stämme (s. AH 3/2015) gezeigt. Die albanologische Community freut sich auf die nächsten beiden Bände.

Michael Schmidt-Neke,

Robert Elsie: The Tribes of Albania. History, Society and Culture.

I.B. Tauris. London, New York 2015. Pappbd. m. OU. XII, 368 S. ISBN 9781784534011

Wenn man von sozialen Gruppen spricht, ist die Verwendung des Wortes „Stamm“ (bzw. engl. „tribe“) problematisch. Diese Begriffe beinhalten eine Abwertung dieser



Gemeinschaften; es schwingen Vorstellungen von barbarischen Wilden auf einer sehr niedrigen Kulturstufe mit, die von einer Zivilisation europäischen Typs weit entfernt sind und die man – so die Logik des Kolonialismus – mit Härte und Strenge auf den Weg dorthin zwingen muss. Wenn es dann auch noch um „Stammessprachen“ geht, wird häufig übersehen, dass dies die Verständigungsmittel von Millionen Menschen sind. Das westafrikanische Yoruba würde mit über 30 Millionen Sprechern ohne Weiteres in Europa unter den 10 verbreitetsten Sprachen rangieren.

Es ist ein historischer Anachronismus, dass wir in Bezug auf Nordalbanien und Kosovo (sowie Montenegro) von „Stämmen“ als (zumindest bis vor Kurzem) real noch vorhandenen sozialen Organismen sprechen. Sie sind in der älteren Literatur über Albanien allgegenwärtig und bis heute etabliert. Als die Österreicher im I. Weltkrieg Nordalbanien besetzt hatten, führten sie eine Volkszählung durch, deren Ergebnisse Franz Seiner 1922 einschließlich einer Karte über die Wohngebiete der Stämme veröffentlichte.

Gerhard Gesemann unternahm 1943 einen Vergleich der Kulturen des albanischen und montenegrinischen Berglandes mit denen der schottischen Highlands, Korsikas und der griechischen Maina. Sein Konzept einer „heroischen Patriarchalität“ leitete er aus den sozialen

Rahmenbedingungen, (trotz mancher Huldigungen an den Zeitgeist) nicht aber aus der „Rasse“ ab und bekam politische Schwierigkeiten. Nach 1990 waren es vor allem die Grazer Balkanforscher um Karl Kaser, die die Familienstrukturen auf dem Balkan untersucht haben. Montenegro und Albanien weisen einen fundamentalen Unterschied auf: während in Montenegro die Alleinherrschaft der orthodoxen Kirche mit Gewalt durchgesetzt und in Gestalt eines regierenden Fürstbischofs institutionalisiert wurde, machte der Islam in der Malësia Fortschritte, verdrängte aber den Katholizismus nicht vollständig. Dieser Prozess verlief nicht immer in eine Richtung; der kollektive Religionswechsel aus politischen und wirtschaftlichen Gründen fand in beide Richtungen statt. Eine gewisse Mobilität gab es auch zwischen den nationalen bzw. sprachlichen Zugehörigkeiten. Viele albanische Stämme haben slawische, manche montenegrinische albanische Wurzeln. Die Grenzen zwischen beiden Ländern waren meist durchlässig, erst das jugoslawische Königreich und später die kommunistischen Regimes in Tirana und Belgrad riegelten sie ab. Das social engineering, das von der Partei der Arbeit Albaniens besonders konsequent betrieben wurde, setzte alles daran, die traditionelle Wirtschaftsweise (mit Sommerweidewirtschaft) und die damit verbundenen soziokulturellen Strukturen (Patriarchalität, Gewohnheitsrecht) aufzubrechen. Der Begriff „Stamm“ krankt auch daran, dass er nicht eindeutig ist. Er wird einerseits für den „fis“ verwendet, eine Gruppe von Menschen, die sich auf denselben Ahnherren zurückführen und die deshalb nicht untereinander heiraten. Das geht über die Großfamilie weit hinaus; im Deutschen ist der Begriff „Sippe“ historisch verbrannt; vielleicht wäre die Übernahme des keltisch-englischen Terminus „Klan“ das kleinere Übel. Andererseits steht er für den „bajrak“, das „Banner“, eine territoriale, politische Einheit, die, wie der Name nahe legt, Grundlage für Mobilisierungen im Kriegsfall war.

Was uns bisher fehlte, war ein

Führer durch die Stämme der Malësia. Sie ist insgesamt kein großes Gebiet, und die Territorien der Stämme sind z.T. sehr klein mit Bevölkerungszahlen, die in manchen Fällen unter 1.000, nur ausnahmsweise über 10.000 lagen. Das neue Buch von Robert Elsie ist ein lexikalisches Handbuch, das zu jedem von ihnen nach einem festen Schema Daten und Informationen zusammenträgt. Es ordnet 54 Stämme zehn Regionen zu und gibt zu jeder eine Karte mit den Siedlungsgrenzen der zugehörigen Stämme. (In einem weiteren Kapitel werden vereinzelte Informationen zu 23 schlecht belegten kleineren Stämmen zusammengetragen, die z.T. längst verschwunden sind.) Das Lemma zu jedem einzelnen Stamm hat folgende Struktur:

- das Siedlungsgebiet,
- die Bevölkerung; dabei trägt er die frühesten Erwähnungen in der gedruckten Literatur und in den zahlreichen Visitationsberichten katholischer Geistlicher (die zur Zeit in der fünfbandigen Quellensammlung „Albania Sacra“ von Peter Bartl neu ediert werden) zusammen und registriert alle verfügbaren Daten zu den Einwohnerzahlen,
- Stammeslegenden, Herkunft und Geschichte; das Material hierzu sind lange Zitate aus der Literatur,
- bekannte Personen; in nahezu jedem Stamm gibt es Persönlichkeiten, die eine historische Rolle gespielt haben, die weit über die Grenzen des Stammes hinausreichte.

Die wichtigsten Autoren, die Elsie zitiert, sind überwiegend die üblichen Verdächtigen: Mary Edith Durham, Franz Baron Nopcsa, Hyacinthe Hecquard, Karl Steinmetz, weniger häufig François Pouqueville und Johann Georg von Hahn, die hauptsächlich das südliche Albanien bereist und erforscht haben. Aber er hat die im Literaturverzeichnis detailliert aufgelisteten Bücher und Zeitschriftenaufsätze zusätzlich herangezogen und sich

nicht allein auf die genannten „Klassiker“ verlassen.

Dass immer wieder dieselben Formulierungen verwendet werden und das Sprichwort „Die Klugheit der Gashi, die Wachsamkeit der Krasniqi, der Zorn der Berisha, der Heldenmut der Kelmendi, die Schläue der Shala, die schlangengleiche List der Thaçi“ sechsmal angeführt wird, liegt nicht an der Einfalllosigkeit Elsies, sondern ist angesichts der Struktur des Bandes als Lexikon gut begründet.

Es entsteht das sehr ausdifferenzierte Bild einer Kultur, die überwiegend von materieller Knappheit, Gewalttätigkeit und geistiger Armut geprägt war. In der Überlieferung (besonders durch die Aufzeichnung des Gewohnheitsrechtes durch den Priester Shtjefën Gjeçovi) wurde die Rolle der Katholiken zu Lasten der Sunniten stark übertrieben. Aber Elsies Quellen (besonders die Visitationsberichte) zeigen, wie gering der Einfluss der katholischen Priester tatsächlich war, denen es nie gelang, die immer weiter ausufernde Blutrache einzudämmen, die verheerende menschliche, demographische und wirtschaftliche Folgen hatte. Die Einhaltung äußerer Vorschriften wie Fastenzeiten war den „Gläubigen“ immer wichtiger als die Akzeptanz von Glaubensprinzipien wie dem Gebot zur Vergebung.

Im Vorwort stellt sich Elsie die Frage, inwieweit die „Stämme“ heute noch existieren. Er beantwortet sie negativ: die kollektive Erinnerung an eine frühere Zugehörigkeit ist noch lebendig, aber die Strukturen sind zerfallen, besonders durch die Landflucht und die Emigration, die die Malësia weitgehend entvölkert haben. Leider haben die besonders destruktiven Elemente dieser sozialen Gemeinschaft, besonders die Blutrache in einer besonders verwilderten Form, ein erstaunlich zähes Leben.

Register, Bibliographie, Glossar und viele Bilder ergänzen das auch optisch attraktive Buch, das jeder, der sich historisch oder ethnographisch mit Nordalbanien auseinandersetzt, als Grundlage nutzen wird.

Michael Schmidt-Neke

Aus der DAFG - Neue alte Baustellen

Vor den Ferien berichten die Medien nicht selten von den Baustellen, die einem die Reise in den Urlaub verkomplizieren könnten. Auch bei der DAFG gibt es diverse Baustellen, an denen wir parallel arbeiten. Und wie so oft im Straßenbau geht es auch hier darum, Arbeitsbereiche, die wir im Laufe der Jahre aus den Augen verloren haben, wieder neu aufzunehmen, aufleben zu lassen und zu erweitern.

Eine dieser Baustellen ist die Systematisierung und die systematische Darstellung der Referentenangebote, die wir als DAFG zur Verfügung stellen bzw. vermitteln können. Die albanische Gemeinde in Deutschland – und damit meine ich nicht nur Albanerinnen und Albaner, sondern auch, wie viele unserer Leserinnen und Leser, engagierte Albanieninteressierte – verfügt ja über einen ungeheuren Sachverstand, den wir gerne besser “vermarkten” möchten. Gerade in dieser Zeit gibt es einen sehr großen Informationsbedarf, was die Situation in Albanien und im Kosovo anbelangt. Es ist viel Halbwissen im Umlauf. Und es ist ja unser Anspruch, diesen Informationsbedarf zu decken und diesem teilweise gefährlichen Halbwissen entgegenzutreten. Da ist es immer von Vorteil, auf ein Netzwerk von Expertinnen und Experten zurückgreifen zu können.

Insofern ist dieser Verweis auf diese Baustelle nicht nur Ankündigung, sondern auch Anfrage: Wir suchen Referentinnen und Referenten, die bereit wären, aufbauend auf ihrer beruflichen Erfahrung, ihrer Forschungstätigkeit oder auch nur ihrem politischem oder sozialem Engagement zu den verschiedensten Themen, sei es Geschichte oder Kultur, Politik oder Wirtschaft, Bildung oder Umwelt in Albanien und/oder Kosovo zu referieren oder fundiert mit zu diskutieren. Wer sich hier angesprochen fühlt oder sich eventuell anderweitig an dieser im weitesten Sinne Aufklärungsarbeit beteiligen möchte, den bitte ich um eine kurze Nachricht. Ich freue mich auf die Zuschriften.

Ihr
Andreas Hemming
Vorsitzender der DAFG

Die DAFG auf der Buchmesse “SEITENSprünge durch Europa”

Das Osteuropazentrum Berlin und der ANTHEA Verlag veranstalten vom 20.-22. Mai 2016 eine Buchmesse mit dem Schwerpunkt Ost- und Südosteuropa im Kulturhaus Karlshorst in Berlin.

Wir freuen uns, an der Veranstaltung teilzunehmen, um dort die Arbeit der DAFG im Allgemeinen und die Albanischen Hefte im Besonderen zu präsentieren sowie einem größeren Publikum Einblicke in die vielfältige Literatur aus und über Kosovo und Albanien zu ermöglichen.

Die DAFG ist im Vortragsprogramm mit folgenden Beiträgen vertreten:

Michael Schmidt-Nehe

Literarische Begegnungen mit Albanien in der deutschsprachigen Belletristik des 19. und 20. Jahrhunderts

Andreas Hemming

Gerechtigkeit mal anders: Die Aufarbeitung des Kommunismus in den Publikationen albanischer Klein- und Kleinstverlage

Werden auch Sie Mitglied in der DAFG!

Der Ruf Albaniens in der breiten Öffentlichkeit ist nicht der beste. Allzu oft wird er durch (teils kriminelle) Aktivitäten von gesellschaftlichen Randgruppen bestimmt, die so das Bild eines ganzen Volkes prägen. Die kulturellen Werte dieses kleinen Volkes sind viel zu wenig bekannt. Unsere Gesellschaft verfolgt daher u.a. folgende Ziele:

- Förderung aller freundschaftlichen Bestrebungen zwischen dem deutschen und albanischen Volk;

- Entwicklung vielfältiger, gegenseitiger Beziehungen zwischen beiden Völkern auf allen Ebenen;

- in beiden Ländern umfassende Information über die Gegebenheiten des anderen Landes, deren jeweilige Geschichte, Gegenwart und Kultur;

- Durchführung von wissenschaftlichen und allgemeinbildenden Veranstaltungen;

- Förderung und Vertiefung gegenseitigen Verständnisses durch den Abbau von individuellen und gesellschaftlichen Vorurteilen;

- die Entwicklung menschlicher Beziehungen, bilateraler Begegnungen und Austauschmöglichkeiten auf allen Ebenen;

- Förderung und Verbreitung sowie Pflege der Kunst und Folklore des albanischen Volkes;

- Förderung von Organisationen in Albanien, welche das Ziel eines Austauschs mit Deutschland auf fachlichem oder kulturellem Gebiet verfolgen;

- Herausgabe und Verbreitung von Publikationen über und aus Albanien.

Mit jedem neuen Mitglied wachsen unsere Möglichkeiten, diese Zielsetzungen ein Stück weit mehr mit Leben zu erfüllen!

Mitgliedschaft in der DAFG!

Der satzungsmäßige Beitrag von z.Z. 60,00 € jährlich schließt den Bezug der "ALBANISCHEN HEFTE" ein.

Ein mit einem Vereinsmitglied zusammenlebendes Vereinsmitglied zahlt die Hälfte, jedes weitere Familienmitglied ein Viertel des satzungsmäßigen Beitrages (ohne Bezug der "ALBANISCHEN HEFTE")

Ja, ich möchte

Mitglied

Fördermitglied

in der Deutsch-Albanischen Freundschaftsgesellschaft e.V. werden, meine Mitgliedschaft soll beginnen

am.....

Ich zahle

den regulären Beitrag (60,00 €) auf das Konto der DAFG (Kto.-Nr. 35981-206 bei der Postbank Hamburg BLZ 200 100 20)

einen Förderbeitrag in Höhe von

Ich beantrage Beitragsermäßigung

(bitte Begründung beifügen)

Abo der ALBANISCHEN HEFTE

Ich möchte

die ALBANISCHEN HEFTE zum Preis von z.Z. 17,90 € p.a. (inkl. Versand) abonnieren.

Ich füge einen Scheck über diese Summe bei.

Ich habe die Summe auf das Konto der DAFG überwiesen: Postbank Hamburg
IBAN: DE43 2001 0020 0035 9812 06
BIC: PBNKDEXX

Name

Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Datum / Unterschrift

ALBANISCHE HEFTE

Zeitschrift für Berichte, Analysen, Meinungen aus und über Albanien
ISSN 0930 - 1437

Die ALBANISCHEN HEFTE werden vom Vorstand der Deutsch-Albanischen Freundschaftsgesellschaft e.V. herausgegeben.

V.i.S.d.P.: Bodo Gudjons,
Friederikastr. 97
44789 Bochum

Redaktion:

Bodo Gudjons (verantwortlich), Bochum
Dr. Michael Schmidt-Neke, Kiel,
Stephan Lipsius, Kassel

MitarbeiterInnen

dieser Ausgabe: Dr. Matthias Bickert, Schweinfurt;
Jochen Blanken, Hamburg; Albanians Connect;
Andreas Hemming, Halle/Saale; Dr. Sabri Kiçmari, Canberra; Renate Pietrek, Dinslaken; Erion Veliaj, Tirana

Gestaltungskonzept:

Thomas Schauerte, Dorsten

Satz + DTP:

Bodo Gudjons, Bochum
Die AH sind gesetzt in Charis SIL und Yanone Kaffeesatz

Druck:

Hansadruck Kiel

Vertrieb:

Andreas Hemming, Halle/Saale

Abonnements:

DAFG-Literaturvertrieb
Postfach 11 01 53
06015 Halle/Saale

Preise:

Einzelheft: 3,75 € zzgl. Porto - Abonnement: 17,90 € (4 Ausgaben p.A. -jeweils zum Quartalsende - inkl. Porto)

Preis für Auslandabos auf Anfrage

Für Mitglieder der DAFG ist der Bezug der ALBANISCHEN HEFTE im Beitrag enthalten.

Redaktionsschluß

dieser Ausgabe:
15.03.2016

Kontakt zur DAFG

Redaktion der ALBANISCHEN HEFTE

Friederikastr. 97 - 44789 Bochum
Postfach 10 05 65 - 44705 Bochum
Tel.: 0234 / 30 86 86
Fax: 0234 / 30 85 05
e-mail: dafg@albanien-dafg.de

Vorstand:

Andreas Hemming, Vorsitzender
Postfach 11 01 53 - 06015 Halle/Saale
Lauchstädter Str. 16 - 06110 Halle/Saale
Tel.: (0234) 30 86 86
e-mail: info@albanien-dafg.de
e-mail: hemming@o2online.de

Jochen Blanken, stv. Vorsitzender
Kielortallee 24 - 20144 Hamburg
e-mail: jochenblanken@yahoo.de

Dr. Michael Schmidt-Neke, stv. Vors.
Goethestr. 3 - 24116 Kiel
e-mail: schmidt-neke@t-online.de

Stephan Lipsius
Heideweg 47 - 34131 Kassel
Tel.: (0561) 31 24 17
Fax: (0561) 31 24 16
e-mail: S.Lipsius@t-online.de

Vlore Kryeziu, KassiererIn
Grünberger Str. 50 - 10245 Berlin
e-mail: vlore@gmx.de

Dr. Klaus-Peter Müller
Kreuzgartenstr. 35 - 65719 Hofheim
e-mail: DrKpMueller@web.de

Dr. Matthias Bickert
e-mail: matthias.bickert@gmail.com

Ortsgruppen

Ortsgruppe Berlin
Postfach 30 34 27 - 10728 Berlin
oder: c/o Günter Marx
Krumme Str. 32
10627 Berlin
Tel.: (030) 312 39 80

Ortsgruppe Hamburg
c/o Dr. Kay Schlette
Griesstr. 86
20535 Hamburg
e-mail: kaysch@hotmail.com

Die DAFG im Internet

Sie finden die DAFG unter folgenden Adressen im Internet:

www.albanien-dafg.de

und die DAFG bei facebook:

https://www.facebook.com/pages/Deutsch-Albanische-Freundschaftsgesellschaft/539673532750762

Tirana vor 150 Jahren:

Bericht des französischen Konsuls in Shkodra, Hyacinthe Hecquard (1814-1866)



Drei Stunden von Croya liegt mitten in einer bewundernswert bewirtschafteten Ebene, in der viele und reiche Gehöfte liegen, Tyranna, eine Stadt mit einer Bevölkerung von 20.000 Seelen, von denen 1.000 Griechen, 200 Katholiken und der Rest Muslime sind.

Die Einfahrt nach Tirana ist, wenn man von Scutari ankommt, bezaubernd; rechts und links sind zwei hübsche Moscheen, bedeckt mit leuchtenden Malereien; ein wenig weiter ein viereckiger Turm, in dem sich ein Uhrwerk befindet. Seine breiten Straßen haben auf jeder Seite Wasserläufe, die Frische bringen und den Unrat mit sich führen. Unter allen Städten Albaniens ist Tyranna diejenige, die am meisten orientalischen Charakter besitzt, was leicht zu verstehen ist, wenn man weiß, dass diese Stadt trotz seines Namens, der an einen antiken Ursprung glauben machen könnte, erst vor rund 200 Jahren gegründet worden ist, wenn man der Überlieferung glauben schenkt.

Es gab damals in Albanien einen armen Bey namens Soliman, dessen einziger Bediensteter ein Junge war, der in seinem Dienst geboren

wurde. Diesem träumte es eines Nachts, der Mond sei vom Himmel gestiegen und habe auf seiner Schulter geruht und um ihn eine gewaltige Helligkeit verbreitet; er erzählte diesen Traum seinem Herrn, der ihm auftrag, ihn zu verlassen um sein Glück zu suchen, das ihn erwartete und das er niemals bei ihm finden werde. Das Kind reiste ab, und Soliman hatte nie mehr von ihm reden gehört, bis er eines Tages den Befehl erhielt, sich nach Konstantinopel zu begeben, wohin ihn der Großwesir berief. Er begab sich sofort dorthin, und wie groß war sein Erstaunen, als er in dem Premierminister seinen früheren Diener erkannte. Dieser nahm ihn sehr gut auf, und auf seine Frage, welche Gunst er ihm erweisen könne, gab er ihm das Kommando über den Sandschak Ohrid, das er sich wünschte. Eine Tages kam Soliman, der sich auf der Jagd verirrt hatte, nach Tyranna, das nichts als ein Dorf mit 15 Häusern war; und da ihm diese Stätte gefiel, ließ er ein Moschee und einen Bazar errichten. Und als er dann in den Krieg nach Persien zog, wo er den Tod finden sollte, befahl er, dass sein Leichnam einbalsamiert und in die Moschee

verbracht werden sollte, die er hatte bauen lassen. Diese Moschee, die Soliman-Moschee heißt, findet sich am Eingang der Stadt.

Ethem-Bej, sein letzter direkter Nachfahre, hatte schwere Schicksalsschläge zu erdulden; ein Feind der Beys von Croya, seinen Vettern, die ihn nach einem langen Krieg besiegt hatten, musste er nach Asien fliehen, wo er lange Zeit im Gewand eines bettelnden Derwischs herumirrte. Die Überlieferung berichtet, dass sich während dieses Krieges oftmals Bewohner von Croya trotz der Feindseligkeiten auf dem Markt von Tyranna einschlichen, und es war üblich, um diejenigen zu enttarnen, die man in Verdacht hatte, ihnen einen Balken zu zeigen, und wenn der Gefangene ihn mit dem Wort „trani“ bezeichnete, wurde er sofort getötet, weil die Leute von Croya einen Balken so nennen, während die von Tyranna ihn als „traon“ bezeichnen.

Nachdem er sich einige Jahre in Asien aufgehalten hatte, kehrte Ethem-Bey nach Scutari zurück. Von Mustapha-Pascha in Gnaden aufgenommen und von den Miriditen unterstützt, eroberte er sein väterliches Erbteil zurück, aber da er an dem Aufstand des Statthalters von Scutari beteiligt gewesen war, wurde er durch den Seraskier Reschid-Pascha verbannt, der die Macht an seine Vettern übertrug. Diese, bekannt als die Beys von Tyranna, sind heute die reichsten Eigentümer Oberalbaniens, und einer von ihnen, Achmet-Bey, ist der Mudir des Bezirks.

Da die Zahl der Katholiken in den letzten Jahren gewachsen ist, erhielten sie 1856 die Genehmigung zum Bau einer kleinen Kirche.

Hyacinthe Hecquard: Histoire et description de la Haute Albanie ou Guégarie. Paris 1859, S. 255-257

Bild aus: Edward Lear: Journal of a Landscape Painter in Greece and Albania. London 1851



Alte Wahrzeichen und neue Botschaften